

Kommissar X - Die Todesbeute

von A. F. Morland

ISBN: 3-8328-1110-9

©copyright 2001 by

readersplanet



Kyro Keel saß auf der Terrasse des Nassau Yacht Club und trank Campari. Der große Mann war schlank, wirkte elegant in seinem dunkelblauen Blazer und den blütenweißen Hosen, und niemand sah ihm an, daß er für Geld Menschen tötete. Sein Haar war weiß gefärbt und sorgfältig gekämmt. Schwerarbeit schien er mit seinen schlanken, feinnervigen Händen noch nie geleistet zu haben.

Während Keel an seinem Drink nippte, beobachtete er über den Rand des Glases hinweg sein Opfer.

Sie hieß Lilly Finch.

Ein Callgirl. Mit guten Manieren, einer Traumfigur, stets teuer gekleidet. Der plissierte cremefarbene Zweiteiler schmiegte sich sanft an ihre Rundungen.

Der Stoff war hauchdünn und nur dort gefüttert, wo man nicht hindurchsehen sollte.

Soeben lachte das rothaarige Mädchen mit den katzengrünen Augen herzlich.

Dir wird das Lachen bald vergehen! dachte Kyro Keel.

Niemand kannte ihn hier, und er gab sich so unauffällig, daß sich später auch niemand an ihn erinnern würde.

Lilly Finch redete mit zwei jungen gutaussehenden Männern, mit denen sie befreundet zu sein schien.

Ein Scherz noch, dann verabschiedete sich das Callgirl. Mit wippenden Hüften begab sich das rothaarige Luxusweibchen zu ihrem weißen Mustang.

Es war Abend.

Auf dem Long Island Sound kreuzten die Boote mit gesetzten Positionslichtern. Lilly Finch startete die Maschine.

Der Killer holte eine Banknote aus seiner Blazertasche, legte sie auf den Tisch und stellte das Campariglas darauf, damit der Wind den Schein nicht fortfeigen konnte.

Dann erhob er sich.

Die Scheinwerfer des Mustang flammten auf.

Lilly Finch setzte den Wagen ein Stück zurück, kurbelte am Lenkrad, winkte ihren Freunden und rauschte ab.

Die beiden jungen Männer ahnten nicht, daß sie Lilly zum letztenmal lebend gesehen hatten...

*

Im großen und ganzen war Lilly ein unbeschwertes Mädchen. Sie liebte das Leben und liebte das Geld. Da sie gut aussah, fiel es ihr relativ leicht, eine Menge davon zu verdienen.

In letzter Zeit waren an ihrem persönlichen Horizont ein paar drohende Wolken aufgetaucht, aber sie machte sich deswegen keine allzu großen Sorgen. Irgendwie würde sie auch mit diesem Problem fertig werden, davon war sie überzeugt. Sie wußte, wie man die Ellenbogen gebrauchte, wenn es nötig war.

Die Straße führte am Sound vorbei.

Lilly liebte die Gegend.

Sie kam so oft wie möglich hierher, hatte eine Menge Bekannte im Club, von denen aber die meisten nicht wußten, welchen Beruf sie ausübte.

Weit voraus tasteten sich die Scheinwerfer über den grauen Fahrbahnbelag. Lilly hätte sich zugetraut, den Weg zum Highway mit verbundenen Augen zu finden.

Jede Straßenkrümmung kannte sie. Alle Hinweis- und Verkehrsschilder waren ihr vertraut. Sie war hier so gut wie zu Hause.

Drei Meilen waren es bis zum breiten Betonband, das sich schnurgerade durch die Landschaft in Richtung New York zog.

Lilly war etwas abgespannt, und sie nahm sich vor, auf dem Highway nicht unbedingt das Speed Limit zu beachten, um früher heimzukommen.

Zwischen dem Yacht Club und der Schnellstraße erstreckte sich ein finsterer Waldstreifen in westöstlicher Richtung bis zum Long Island Sound.

Der Wald war Lilly schon bei Tage nicht ganz geheuer. Nachts trachtete sie immer, ihn so rasch wie möglich hinter sich zu bringen.

Sie schaltete das Radio ein, um sich abzulenken.

Eine ungemein swingende Nummer kam aus den Stereoboxen. Lilly lächelte gedankenverloren und schnippte mit dem Finger im Takt mit.

Ihr Blick fiel rein zufällig in den Rückspiegel. Sie sah, daß ihr ein Wagen folgte, dachte sich aber nichts dabei.

Bei der nächsten Kurve verlor sie das Fahrzeug aus dem Blickfeld. Sie konnte nur noch das tanzende Licht der Scheinwerfer sehen.

Plötzlich spielte ihr Mustang verrückt.

Der Wagen schien seinem Namen alle Ehre machen zu wollen.

Das Fahrzeug vollführte Bocksprünge.

Lilly Finch wurde vor- und zurückgeworfen. Sie erschrak und trat aufs Gaspedal, doch der Mustang hustete, ruckte und blieb schließlich stehen.

"Mist!" machte sich das Callgirl ärgerlich Luft. "Was ist denn auf einmal mit der Karre los?"

Ratlos ließ sie ihren Blick über das Armaturenbrett gleiten.

"Kein Benzin!" stellte sie verblüfft fest.

Wie war das möglich? Sie hatte den Wagen erst heute morgen voll tanken lassen und war nicht viel unterwegs gewesen.

Es hätten erst ein paar Liter fehlen dürfen.

Zwei Möglichkeiten: Entweder man hatte das Volltanken vergessen - oder der Tank war leck.

"Das würde mir gerade noch fehlen!" stieß Lilly Finch verdrossen hervor.

Sie öffnete den Wagenschlag.

Zu beiden Seiten der Straße erstreckte sich der dunkle Wald. Im Moment dachte das Mädchen jedoch nicht daran.

Lilly stieg aus, begab sich zum Fahrzeugheck und versuchte da ein Leck zu entdecken. Aber es war zu dunkel, um erkennen zu können, ob der Tank schadhaft war oder nicht.

Wütend richtete sich das Mädchen wieder auf.

"Ich hätte Lust, dir einen Tritt zu geben!" sagte sie zu ihrem Wagen. "Warum tust du mir das an? Habe ich dich jemals schlecht behandelt?"

Das Fahrzeug fiel ihr ein, das hinter ihr die Straße entlanggerollt war. Da der Sprit verbraucht war, mußte sie sich welchen beschaffen, und der Lenker des andern Wagens würde ihr die Bitte, ihr zu helfen, bestimmt nicht abschlagen.

Noch nie hatte ihr ein Mann die Erfüllung eines Wunsches verwehren können. Sie wußte, wie man das einfädelte.

Langsam kam das Fahrzeug aus der Kurve.

Lilly Finch hatte den Eindruck, daß der Wagen vor kurzem noch schneller gefahren war.

Obwohl sie sich ärgerte, setzte sie ein nettes Lächeln auf, und sie präsentierte sich im Scheinwerferlicht in einer verführerischen Pose. Ein Mann, der daran vorbeifuhr, der war kein Mann.

Die Lichtkegel tasteten das attraktive Callgirl mit ihren gleißenden Fingern ab. Lilly winkte.

Das Fahrzeug wurde gebremst. Zwei Yards vor dem Mädchen blieb es stehen. Lilly Finch sah nur grelles Licht. Sonst nichts.

Lilly versuchte, die Lichtbarriere mit ihrem Blick zu durchdringen, doch das war unmöglich.

Wer saß in dem Wagen? Eine Person? Mehrere? Ein Clubmitglied?

Ein eigenartiges Gefühl beschlich Lilly Finch. Warum stieg niemand aus? Die Fahrzeugtüren blieben geschlossen.

Überlegte der Fahrer, ob sie es wert war, daß er sie fragte, ob er ihr helfen könne?

Lilly wurde unruhig.

In dem Augenblick, wo sie aus dem Scheinwerferlicht treten wollte, vernahm sie, wie ein Wagenschlag geöffnet wurde.

Der Fahrer besann sich also doch endlich seiner Pflichten als Straßenkavalier.

„Kann ich Ihnen helfen?“ fragte eine metallische Stimme hinter der Lichtwand.

„So etwas Dummes ist mir noch nie passiert“, gab Lilly Finch zurück.

„Kein Benzin?“ fragte der Mann.

„Ja“, sagte Lilly Finch erstaunt. „Wie haben Sie das erraten?“

„Vielleicht kann ich hellsehen.“

Irgend etwas war dem Mädchen an dieser Situation nicht geheuer. Warum trat der Mann nicht in den Lichtschein? Warum blieb er dahinter?

„Haben Sie etwas Sprit in einem Reservekanister?“ fragte Lilly. „Ich würde nur ganz wenig brauchen. Die nächste Tankstelle ist ja nicht weit. Selbstverständlich würde ich Ihnen den Treibstoff bezahlen.“

„Tut mir leid, ich besitze keinen Reservekanister.“

„Zu blöd, ich auch nicht. Aber das soll mir eine Lehre sein. Ich werde mir noch heute einen kaufen. Sind Sie ein Clubmitglied? Kennen wir uns?“

„Nein. Dennoch weiß ich, daß Sie Lilly Finch heißen.“

„Tatsächlich? Und von wem?“

„Ich habe mich erkundigt.“

„Darf ich erfahren, warum?“

„Sie sind bildhübsch.“

„Vielen Dank, Mister...“, sagte Lilly Finch. Sie hoffte, der Unbekannte würde ihr nun seinen Namen verraten, doch er übergang diese indirekte Aufforderung.

Irgend etwas stimmt mit dem nicht! raunte Lilly eine innere Stimme zu. Nimm dich vor dem in acht. Er ist gefährlich.

„Tja“, sagte das Callgirl verlegen. „Wie komme ich jetzt zu neuem Sprit? Könnten Sie mich bis zur nächsten Tankstelle mitnehmen?“

„Nein!“ kam es kalt und trocken aus der Dunkelheit.

„Nein?“ fragte das Mädchen verwirrt. „Heißt das, daß Sie nicht die Absicht haben, mir behilflich zu sein?“

"Erraten."

"Aber vorhin fragten Sie doch, ob Sie mir helfen könnten."

"Das war vorhin."

"Hören Sie, ich bin müde. Ich möchte nach Hause. Warum erweisen Sie mir nicht diesen kleinen Gefallen? Ich gebe Ihnen hundert Dollar..."

"Ich bin an Ihrem Geld nicht interessiert, Miß."

"So? Woran sind Sie denn interessiert? Oh, ich verstehe...Sie möchten, daß ich mich für Ihre Hilfe auf eine andere Weise revanchiere. Nun, ich muß sagen, daß das nicht gerade gentlemanlike ist, aber ich bin damit einverstanden. Erstaunt Sie das?"

"Nicht im geringsten. Ich weiß, was für eine Sie sind."

"Ich bin besser als jede Ehefrau, die es heimlich hinter dem Rücken ihres Mannes treibt, mein Lieber!" sagte Lilly scharf.

"Ich denke, wir haben genug geplaudert", erwiderte der Unbekannte frostig. "Hat es Sie nicht gewundert, daß kein Benzin mehr im Tank ist?"

"Doch..."

"Ich habe dafür gesorgt."

Lilly Finch riß die Augen auf. "Sie? Warum haben Sie das getan?"

"Ich wollte mit Ihnen allein sein hier in dieser finsternen Gegend. Allein und ungestört", kam es rau aus der Dunkelheit.

Lilly hatte mit einemmal das Gefühl, eine unsichtbare Hand würde sich um ihre Kehle legen und zudrücken.

Es rieselte ihr eiskalt über den Rücken. Ihre Nerven begannen zu vibrieren. "Was...was wollen Sie von mir?" preßte sie heiser hervor.

In ihrem Kopf überschlugen sich die Gedanken.

Sie hatte gleich gemerkt, daß dieser Mann gefährlich war. Jetzt wollte sie so schnell wie möglich von ihm fortkommen.

Wenn sie in den Wagen sprang und die Türen verriegelte - war sie dann sicher vor ihm?

Lilly bereitete sich auf diese Aktion vor. Blitzartig mußte das gehen, sonst fing der Mann sie ab.

Sie drehte sich rasch und wollte losrennen.

Da trat der Fremde aus der Dunkelheit und verstellte ihr den Weg.

Mit einem heiseren Aufschrei prallte Lilly zurück. Der Mann hielt etwas in der Hand: das Heft eines Springmessers!

Jetzt schnappte die Klinge auf. Blitzende Reflexe tanzten auf dem kalten Stahl.

*

Kyro Keel grinste breit. Seine Gefühlskälte ließ die Augen wie Eiskugeln aussehen. Er musterte Lilly Finch verächtlich.

"Ich habe alles bestens arrangiert, nicht wahr? Du konntest mit dem Sprit, den ich im Tank ließ, nicht weiter als bis hierher kommen."

Das Callgirl starrte unentwegt die Messerklinge an. "Was...was haben Sie vor?"

"Ich werde dich töten."

"Aber warum? Ich kenne Sie nicht. Was habe ich Ihnen denn getan?"

Kyro Keel zuckte gleichmütig mit den Schultern.

"Hassen Sie Callgirls?" fragte Lilly krächzend.

"Nicht die Spur. Ich hasse auch dich nicht. Es ist mein Job, Leute umzulegen. Jemand hat dich auf die Totenliste gesetzt, Baby. Also mußt du sterben."

"Wer? Wer hat das getan?" schrie Lilly.

"Kannst du es dir nicht denken?" Der Killer lachte leise. "Du warst verdammt unvernünftig, hast dich auf eine Auseinandersetzung mit Tucker Chisum eingelassen. Du hättest wissen müssen, daß so etwas nicht gut endet. Darüber hinaus hast du Chisum auch noch gedroht. Daß der sich so etwas nicht bieten läßt, hätte dir klar sein müssen."

Lilly wich einen halben Schritt zurück.

Sie tat einen weiteren kleinen Schritt.

Der Killer folgte ihr.

Lilly schüttelte entsetzt den Kopf. "Nein!" keuchte sie. "Nein! Ich flehe Sie an, tun Sie's nicht!"

"Ich muß. Es ist mein Job."

"Ich...ich gebe Ihnen Geld. Viel Geld. Ich habe Ersparnisse."

"Kein Interesse, Baby. Man heuert mich an, weil man sich hundertprozentig auf mich verlassen kann.

Wenn ich zu einem Auftrag einmal ja gesagt habe, dann führe ich ihn auch aus."

Kyro Keels Messerhand zuckte vor. Die blitzende Klinge sauste auf das Mädchen zu. Lilly Finch wich nach links aus.

Sie schlug den Messerarm zur Seite, wirbelte herum und ergriff die Flucht. Ohne zu wissen, wohin sie lief, überquerte sie die Straße.

Büsche nahmen sie auf. Blätter klatschten ihr ins blasse Gesicht. Zweige geißelten sie, doch sie spürte den Schmerz nicht.

Die Panik machte sie gefühllos. Weg! Weg! Nur weg! hämmerte es in ihr. Sie stieß mit der Schulter gegen einen jungen Baum. Er gab kurz nach, warf das Mädchen dann aber zurück.

Lilly hätte beinahe das Gleichgewicht verloren.

Sie prallte gegen den dicken Stamm einer Eiche, fing sich wieder, hastete weiter. Schweiß brach ihr aus allen Poren.

Kyro Keel war ihr dicht auf den Fersen.

Das Girl durfte ihm unter keinen Umständen entkommen. Er hätte die Achtung vor sich selbst verloren, wenn ihm Lilly entwischt wäre.

Das Mädchen rannte um sein Leben. Mit katzenhafter Geschmeidigkeit hetzte sie durch die Dunkelheit. Sie streckte die Hände nach vorn, um Hindernisse rechtzeitig wahrzunehmen.

Noch nie im Leben war sie so aufgeregt gewesen.

Sie hatte das Gefühl, ihr Herz würde hoch oben im Hals schlagen.

Dornen kratzten sie. Morsche Äste versuchten sie zu Fall zu bringen. Mehrmals stolperte sie und fing sich gerade noch im letzten Augenblick.

Weiter! Weiter! schrie es in ihr.

Sie hatte keine Orientierung. Es gab keinen Weg. Vielleicht lief sie im Kreis, ohne es zu wissen. Egal. Solange der Killer sie nicht erwischte, war alles in Ordnung.

Unglaublich schnell jagte das Mädchen durch den Wald. Die Todesangst beflügelte sie, verlieh ihr zusätzliche Kräfte.

Es gelang ihr, den Vorsprung zu vergrößern. Sie begann verzweifelt zu hoffen. Vielleicht hatte sie noch eine Chance.

An diesen Strohhalm klammerte sie sich wie eine Ertrinkende.

Im Zickzack rannte sie zwischen den Bäumen hindurch. Mit dem Gehör versuchte sie, die Position des Killers zu orten, aber im Moment vernahm sie nur ihren eigenen Herzschlag.

Hatte sie den Mann abgehängt?

Das wäre zu schön gewesen, um wahr zu sein!

Lilly erreichte eine kleine Lichtung. Sie hatte nicht den Mut, sie zu überqueren. Mondlicht erhellte die baumlose Stelle.

Inzwischen hatten sich die Augen des Callgirls so weit an die Dunkelheit gewöhnt, daß sie nicht mehr wie blind durch den Wald hetzte.

Sie lief den Lichtungssaum entlang und tauchte wenig später wieder zwischen Büschen und Bäumen unter.

Erste Anzeichen von Erschöpfung zeichneten sich ab.

Lilly blieb kurz stehen. Mit weit geöffnetem Mund keuchte sie. Ihr plissierter Zweiteiler war an mehreren Stellen zerrissen. Sie kümmerte sich nicht darum. Wichtig war ihr nur eines: das Leben zu behalten.

Es drängte sie weiter, obwohl sie von ihrem Verfolger nichts mehr sah und hörte.

Sie spürte, wie ausgepumpt sie war. Ein kurzer Schwindel befiel sie. Sie kämpfte tapfer dagegen an und setzte ihre Flucht fort.

Armdicke Wurzeln wölbten sich aus dem weichen Boden. Lilly sah sie nicht, trat auf die eine, rutschte ab, stolperte über die nächste und fiel.

Hart schlug sie auf einen Stein. Benommen stemmte sie sich wieder hoch.

Plötzlich vernahm sie ein kaum wahrnehmbares Geräusch. Sie wußte sofort, daß der Killer da war.

Verstört hob sie den Kopf, und da sah sie ihn. Reglos stand er vor ihr. Ein großer schwarzer Schatten.

Jetzt bewegte er sich. Er kam langsam näher und hob die Hand mit dem Messer. Lilly Finch sprang mit einem gellenden Schrei auf.

Da stach der Killer zu.

*

Der Privatdetektiv Jo Louis Walker stoppte seinen silbermetalllicfarbenen Mercedes 450 SEL ungefähr dort, wo am vergangenen Abend Lilly Finchs Mustang gestanden hatte.

Die Polizei hatte das Fahrzeug inzwischen fortgebracht.

Lilly Finchs Leiche war im Morgengrauen von einem Liebespaar entdeckt worden. Nun war es Nachmittag, und Kommissar X sollte herausfinden, wer das Callgirl ermordet hatte und warum dies geschehen war.

Dem Yacht Club hatte Jo bereits einen Besuch abgestattet. Er hatte mit einigen Leuten gesprochen, doch die Unterhaltungen ergaben nichts und brachten ihn keinen Schritt weiter.

Es lag in der Natur der Sache, daß Jo sich nun am Tatort umsah.

Er stieg aus dem Mercedes, gab der Tür einen sanften Stoß, und sie fiel mit einem schmatzenden Geräusch ins Schloß.

Es war ein warmer Septembertag. Vor vier Tagen hatte es aus Eimern gegossen, und es hatte danach ausgesehen, als würde es mit den warmen Tagen nun endgültig vorbei sein.

Aber das Wetter hatte sich noch einmal erholt, und außer ein paar kleinen weißen Wolkenbänken spannte sich über New York und Umgebung jetzt ein strahlendblauer Himmel.

Jo zündete sich eine Pall Mall an. Er lehnte sich an seine Silberschwalbe und ließ die Umgebung auf sich wirken.

Es war kein Sprit in Lilly Finchs Tank gewesen. Der Mustang hatte daraufhin gestreikt, Lilly war ausgestiegen - aber was dann?

Bevor Jo Walker den Wald betrat, warf er die Zigarette auf die Straße und trat sie aus. Dann betätigte er sich als Fährtenleser. Es gab zahlreiche Spuren, die von Polizistenschuhen herrührten.

In den Baumkronen zwitscherten Vögel. Fliegen summten. Der Wind strich mit seinen luftigen Fingern über das allmählich spärlicher werdende Laub.

Alles wirkte hier ruhig und friedlich, so, als wäre nie ein kaltblütiger Mord verübt worden.

Es kostete Jo nicht viel Mühe, die Stelle zu finden, wo man Lilly Finch gefunden hatte. Zahlreiche Spuren führten ihn geradewegs darauf zu.

Schweigend verharrte er eine Weile am Tatort. Er versuchte sich in Lilly Finchs Lage zu versetzen.

Der Mustang hatte gestreikt. Sie war ausgestiegen und dann ihrem Mörder begegnet. Für Jo stand fest, daß der Killer den Sprit aus dem Tank gepumpt hatte, damit das Mädchen sich nicht weiter als eineinhalb Meilen vom Yacht Club entfernen konnte.

Eiskalt ausgeklügelt.

Und der Plan war aufgegangen.

"Verdammt!" brummte Kommissar X.

Er hatte ein Foto von Lilly gesehen. Das sprühende Leben in Person war sie gewesen. Und bildhübsch. Dennoch hatte es jemand fertiggebracht, sie mitleidlos zu töten.

Jo blickte sich um.

Das Mädchen war vor seinem Mörder geflohen. Bis hierher war das Callgirl gekommen. Dann war es vorbei mit ihr gewesen.

Warum hatte sie sterben müssen? Das wollte vor allem Faye Finch, Lillys Schwester, wissen. Deshalb hatte Faye KX engagiert.

Jo drehte die Zeit im Geist zurück. Er wußte, wann Lilly den Club verlassen hatte, und er konnte sich ausrechnen, wann das Mädchen hier getötet worden war.

Sie mußte in diesen letzten Augenblicken Entsetzliches mitgemacht haben.

Obwohl Jo schon lange Privatdetektiv war, konnte er immer noch nicht begreifen, daß es Menschen gab, die andere Menschen für Geld umbrachten. Die so etwas für eine ganz gewöhnliche - allerdings recht gut bezahlte - Arbeit ansahen. Gab es etwas, das man höher achten mußte als das Leben eines Menschen?

Natürlich hatte sich die Polizei den Tatort gewissenhaft angesehen.

Dennoch schnüffelte auch Jo noch herum: Hin und wieder entging selbst dem gewissenhaftesten Spurensicherer noch etwas.

Diesmal war das jedoch nicht der Fall. Jo konnte nichts entdecken, was ihn in seinem neuen Fall vorwärtsgebracht hätte.

Er schickte sich an, zu seinem Mercedes zurückzukehren.

Da vernahm er das verräterische Knacken eines Astes!

*

Jo Walkers Hand zuckte sofort zum Schulterhalfter.

Gib dem Zufall keine Chance! lautete seine Devise. Er angelte die 38er Automatic aus dem Leder und entscherte sie.

Während er dies tat, ging er automatisch in die Hocke. Mit scharfem Auge spähte er in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war.

Zwischen rot und gelb gefärbten Blättern bewegte sich etwas. Eine Gestalt huschte von Baum zu Baum, war kaum zu erkennen. Die Entfernung betrug etwa hundert Yards.

Jo sah einmal kurz etwas aufblitzen. Ein Silberamulett vielleicht. Möglicherweise war der Anhänger auch aus Gold.

Die Person trachtete, die Entfernung zwischen sich und Jo Walker zu vergrößern. Das paßte Kommissar X natürlich nicht in den Kram.

Den neugierigen Kerl wollte er sich kaufen. Es gab da ein paar Fragen, die ihm der Mann, der nicht gesehen werden wollte, beantworten mußte.

Mit schußbereiter Waffe glitt Jo Walker zwischen den Mischwaldbäumen hindurch. Er war ein Typ, für den Sport nicht nur aus dem Leseteil der Zeitung bestand. Jo spulte wöchentlich ein umfangreiches Trainingsprogramm ab, um sich fit zu halten. Nur so konnte man in einem Dschungel wie New York als Privatdetektiv überleben.

KX forcierte sein Tempo.

Er konnte den Unbekannten nicht mehr sehen, aber er eilte zielstrebig dorthin, wo er den Fremden zum letztenmal erblickt hatte.

Es ist etwas Wahres daran, daß es den Täter häufig an den Tatort zurückzieht. Jo hoffte auf dieses Glück.

Er blieb hinter einer schlanken Föhre kurz stehen.

Raschelndes Laub!

Jo änderte geringfügig seine Richtung. Die neuen Geräusche verrieten ihm, daß er bereits näher an den Unbekannten herangekommen war.

Spannung und Neugier wuchsen.

Geduckt pirschte sich Kommissar X an einem Haselnußstrauch vorbei.

Im selben Moment passierte es!

Ein Schuß krachte. Jo sah die Feuerblume aufplatzen und ließ sich augenblicklich fallen. Die Kugel des Kerls sirrte handbreit über seinen Kopf hinweg und hackte in einen Baumstamm.

Jo blieb dem Fremden nichts schuldig. Er erwiderte das Feuer. Das Projektil klatschte durch das Blattwerk, ohne den Gegner zu gefährden. Jo wollte dem andern fürs erste nur klarmachen, daß er gleichfalls bewaffnet war.

Der Unbekannte wechselte blitzschnell seine Position und ballerte noch einmal. Jo federte hoch. Er nützte die Bäume geschickt als Deckung. Schießend gewann er Yard um Yard. Eine Kugel nach der andern jagte er durch den Lauf. Er zwang den Gegner damit in die Defensive.

Aber der Kerl ließ sich nicht so einfach einschüchtern.

Jo sah seine Hand.

Ein Colt Python wies auf KX.

Bevor es krachte, war Jo wieder in Deckung.

Der andere feuerte buchstäblich aus allen Knopflöchern - und plötzlich war es still. Jo wartete einige Sekunden. Er preßte die Lippen fest zusammen. Jetzt! befahl er sich, dann schnellte er hinter dem Baum hervor. Seine Automatic suchte ein Ziel.

Niemand bot sich an.

Mit langen Sätzen hastete Jo auf die Stelle zu, von wo aus er beschossen worden war. Der Platz war leer. Der Schütze hatte sich lautlos davongemacht, war weggerobbt.

Nun hörte Jo ihn wieder. Der Mann rannte durch den Wald. Zweige und Blätter verdeckten ihn fortwährend. Er war niemals genau zu sehen. Jo hatte jetzt erst recht nicht die Absicht, den Burschen entkommen zu lassen. Unverzüglich folgte er ihm.

Doch schon nach wenigen Yards wußte er, daß er heute nicht soviel Glück entwickelte wie sein Gegner.

Ein Motor heulte auf. Grobprofilige Reifen schleuderten Steine weg. Das Fahrzeug raste los. Als Kommissar X die Stelle erreichte, wo es gestanden hatte, roch er nur noch die Abgase. Grimmig steckte Jo die Waffe weg. "Auch ich muß ab und zu mal Pech haben!" knurrte er. "Damit mich meine Erfolge nicht übermütig werden lassen."

*

Sie trafen sich in einer Cafeteria bei der City Hall. Die Wände des Lokals waren verspiegelt. Dadurch sah es wesentlich größer aus, als es war. Das Service-Personal trug orangefarbene Minikleider - obwohl der Mini längst passé war - und Jo Walker hätte gelogen, wenn er behauptet hätte, daß ihm das mißfiel. Er sah gern lange, wohlgeformte Beine.

Captain Tom P. Rowland, der gewichtige Leiter der Mordkommission Manhattan C/II, war schon da.

Er aß ein dickes Stück Käsesahnetorte.

"Bombardierst du deine Figur schon wieder mit überflüssigen Kalorien?" fragte Jo lächelnd.

Tom erwiderte: "Ein Mann ohne Bauch ist ein Krüppel."

"Das wußte ich nicht."

"Jetzt weißt du's. Setz dich, Krüppel."

Sie waren seit vielen Jahren befreundet, und es gab nichts, was sie nicht füreinander getan hätten. Der eine ging für den andern jederzeit durchs Feuer. Es war eben eine völlig intakte, wetterfeste Freundschaft.

Jo setzte sich. Die Kellnerin stelzte auf ihren unwahrscheinlich langen Beinen heran.

"Gib acht, daß dir nicht die Augen aus dem Kopf fallen", sagte Tom Rowland.

"Das kann dir nicht mehr passieren. Du bist ja schon jenseits von Gut und Böse", hetzte Jo.

"Von wegen! Mit dir nehme ich es jederzeit noch auf."

Jo bestellte sich einen Mokka. Dann bot er Tom eine Pall Mall an und rauchte selbst ein Stäbchen.

"Wie laufen deine Ermittlungen?" erkundigte sich Tom aus rein freundschaftlichem Interesse.

"Jemand hat bereits versucht, mich umzulegen."

Tom Rowland biß in die Tortengabel, daß es knirschte. "Ist nicht möglich!"

Jo berichtete dem Captain von dem Vorfall am Tatort. "Der Knabe mag anscheinend nicht, daß ich mich um den Tod des Callgirls kümmere", sagte KX abschließend.

"Sieht fast danach aus", erwiderte Tom und verschlang den Rest der Torte.

Jos Mokka kam. Er trank ihn ungesüßt.

"Wenn ich deine Geschichte richtig mitgekriegt habe, dann bist du nicht in der Lage, den Kerl wiederzuerkennen."

"So ist es", bestätigte Jo. "Aber ich weiß, daß er ein Amulett oder etwas Ähnliches um den Hals trägt."

"Tja, wenn das so ist, gibt es kaum mehr als eine halbe Million Verdächtige. Du brauchst nur noch den Richtigen herauszupicken."

"Konntest du was für mich tun, Tom?"

"Erst mal möchte ich mit aller Deutlichkeit klarstellen, daß es mir nicht in den Kram paßt, wenn du mich als deinen Laufburschen ansiehst."

"Tu ich doch gar nicht."

"Zum zweiten möchte ich dich darauf hinweisen, daß es mir verboten ist, polizeiliche Informationen an Privatpersonen weiterzugeben." Er grinste.

"Das weiß ich, Tom. Aber ich bin keine Privatperson. Ich bin dein Freund."

"Das beweise mir erst mal."

"Okay. Die Torte bezahle ich."

"Das nennt man Bestechung."

Jo wurde ungeduldig. "Also was ist nun, Tom. Konntest du was für mich herausfinden oder nicht? Ich lege jeden Eid ab, daß ich niemandem sagen werde, von wem ich die Information habe."

"Und was ist mit meinem Gewissen?"

"Das beruhigen wir schon irgendwie."

"Wie denn?"

"Da gäb's einen Boxkampf. Nächste Wache. Bombenfight. Ich könnte zwei Karten besorgen."

Der Captain strahlte Kommissar X an. "Du verdammter Halunke kennst haargenau meine Schwächen."

"Immerhin sind wir Freunde."

Tom Rowland lehnte sich zurück. Er tupfte seine Lippen mit der Papierserviette ab, knüllte sie zusammen und ließ sie auf den Teller fallen.

"Der Mord an Lilly Finch ist nicht mein Fall", sagte Captain Rowland.

"Aber meiner", sagte Jo. "Wie du weißt, hat mich Faye Finch gebeten, den Mord aufzuklären."

"Und ich soll dir dabei helfen."

"Wir brauchen jeder mal die Hilfe eines andern, Tom. Vergiß das nicht."

"Na schön, ich habe mich also ans Telefon geklemmt und bei den zuständigen Leuten ein paar Erkundigungen eingeholt. Die Kollegen in Nassau waren ziemlich zugeknöpft. Sie sind ärgerlich, weil sie irgendwie auf der Stelle treten. Sie kommen nicht vom Fleck. Wer gibt das schon gern zu."

"Heißt das, du hast nichts für mich rausgekriegt?" fragte Jo enttäuscht.

"Sei nicht so ungeduldig, Junge", sagte der Captain lächelnd. "Eine Kleinigkeit konnte ich den Freunden in Nassau doch aus der Nase kitzeln."

"Und zwar was?"

"Daß das Callgirl Lilly Finch einen ganz speziellen Kunden hatte."

"Wie heißt der nette Kerl?"

"Tucker Chisum", antwortete Tom auf Jos neugierige Frage. "Muß ich dir noch erklären, wer Tucker Chisum ist?"

"Mußt du mir erklären, wer Gregory Peck ist?"

"Chisum ist nicht ganz so bekannt wie Peck."

"Aber ich kenne beide", sagte Kommissar X hart.

Chisum war ein gefährlicher Gangster, der schon lange hinter Gitter gehört hätte, doch bislang hatte sich noch keiner gefunden, der ihm etwas beweisen konnte.

Tucker Chisums Männer waren überall in der Stadt. Auf sein Konto gingen zahlreiche Gewaltverbrechen, die ihm aber niemand nachweisen konnte. Er war ein Parasit. Ein Mann im weißen Kragen, der vom Unglück seiner Mitmenschen profitierte.

Ein Kerl, der über Leichen ging.

Auch über die Leiche von Lilly Finch?

Blythe O'Neal nahm ein Duschbad. Träge kroch der weiße Schaum über ihre pfirsichweiche, nahtlos braune Haut.

Blythe war blond und braunäugig. Sie hatte sich im Aussehen jederzeit mit Lilly Finch messen können. Ihre Figur war ebenso makellos, und sie wußte sich ebenso aufreizend und verführerisch zu bewegen wie Lilly, deren Freundin und Kollegin sie zwei Jahre gewesen war.

Die beiden Callgirls hatten privat oft zusammengesteckt, hatten gemeinsame Urlaube verbracht und viele andere Dinge zusammen getan.

Seit Lillys Tod fühlte Blythe O'Neal eine innere Leere. Ihr fehlte etwas, und sie war erschüttert über das grausame Schicksal, das die Freundin ereilt hatte.

Das blonde Callgirl drehte sich unter der Brause. Nachdem der Badeschaum von ihren üppigen Kurven abgespült war, stellte sie kurz auf "kalt", drehte das Wasser dann ab und verließ die Duschkabine.

Sie schlüpfte in einen weißen Bademantel und begab sich in den Living-room. Seit Lilly nicht mehr lebte, drehten sich Blythes Gedanken fast pausenlos um sie.

Nervös nahm Blythe O'Neal ein Whiskyglas zur Hand. Sie füllte es, setzte sich damit auf die Couch und trank. Nachdenklich blickte sie auf den länglichen Sonnenstrahl, der zum Fenster hereinfiel.

Ingeheim hatte sie befürchtet, daß Lilly eines Tages etwas zustoßen würde. Lilly Finch hatte die Gabe gehabt, Menschen auszuhorchen, ohne daß sie das richtig mitbekamen.

Nicht einmal bei Tucker Chisum hatte sie damit Schwierigkeiten gehabt. Er hatte ihr im Bett sehr viel erzählt.

Zu viel!

Und Lilly war so unvernünftig gewesen, Chisum während eines Streites damit zu drohen. Eigentlich lag es auf der Hand, daß ein Mann wie Tucker Chisum sich so etwas nicht bieten lassen konnte.

Lilly Finch war für ihn zu einer ernstzunehmenden Gefahr geworden. Er hatte darauf aber doch schneller reagiert, als Blythe O'Neal befürchtete.

Nun hätte Blythe zur Polizei gehen und gegen Tucker Chisum Anzeige erstatten können, aber hätte sie handfeste Beweise vorlegen können? Nein. Sie wußte zwar, daß diesen Mord nur Chisum in Auftrag gegeben haben konnte, aber sie konnte das nicht beweisen. Das Wort eines Callgirls reichte vor Gericht nicht aus, um einem Mann wie Chisum das Handwerk zu legen.

Blythe trank.

Nein, die Polizei wollte sie auf alle Fälle aus dem Spiel lassen.

Aber sie wollte Tucker Chisum bestrafen.

Diese Möglichkeit gab es. Chisum sollte für das bezahlen, was er getan hatte. Mit Geld. Das traf ihn fast genauso hart, wie wenn man ihm den rechten Arm abgehackt hätte.

Er war ein gieriger Bastard, den jeder finanzielle Verlust bis in die Seele hinein schmerzte.

Chisum sollte bluten!

Finanziell bluten!

Ein paar Geheimnisse hatte Lilly Finch nämlich nicht für sich behalten, sondern Blythe weitererzählt. Das gab dem blonden Callgirl die Handhabe, den habgierigen Gangsterboß zu schädigen.

Natürlich wußte sie, daß sie damit auch ihr Leben aufs Spiel setzte. Andererseits aber konnte sie mit einem Schlag eine Menge Geld machen. Vielleicht konnte sie ihren Beruf danach an den Nagel hängen.

Ihr Plan war innerhalb weniger Stunden gereift.

Nun mußte sie an die Ausführung gehen.

Bevor sie telefonierte, trank sie noch schnell ihr Glas aus. Dann griff sie sich den Hörer, schlug die Kladde auf, in der ein paar Dutzend Namen und die dazugehörigen Telefonnummern standen, und tippte die Zahlen der Reihe nach in den Apparat.

"Hallo!" kam es vom andern Ende des Drahtes.

"Guten Tag, Audie", sagte Blythe.

"Wer spricht?"

"Ist das dein Ernst? Du erkennst meine Stimme nicht mehr?"

"Nein, verdammt..."

"Hier ist Blythe. Blythe O'Neal, deine einstmalige große Liebe."

"He, Blythe", rief Audie Mitchell nun erfreut aus. "Wie geht's?"

"Nicht schlecht. Und dir?"

"Es könnte besser sein."

"Immer noch ständig in Geldschwierigkeiten?" fragte das Callgirl.

"Wenn die verdammt Pferde niemals so wollen wie ich."

"Vielleicht solltest du besser die Finger vom Wetten lassen."

"Wer kann das schon? Ich nicht. Es ist wie ein Fieber, von dem man nicht mehr loskommt."

"Scheint so, als könntest du ein bißchen Geld gut gebrauchen."

"Wo gibt es denn welches?" fragte Audie Mitchell sofort.

"Bei mir."

"Was müßte ich dafür tun?"

"Das kann ich dir unmöglich am Telefon erklären."

"Verstehe. Willst du zu mir kommen?"

"Da ich deine überdurchschnittliche Potenz kenne, schlage ich lieber einen neutralen Ort vor."

"Ich komme, wohin du willst, Baby«

"Das freut mich", sagte Blythe O'Neal und teilte Audie Mitchell mit, wo und wann sie ihn treffen wollte. Dann ließ sie den Hörer in die Gabel fallen. Der erste Schritt war getan. Nun mußte zwangsläufig der nächste folgen. Und dann würde es für Blythe O'Neal kein Zurück mehr geben.

*

Nach seinem aufschlußreichen Gespräch mit Captain Rowland begab sich Jo Walker nach Riverdale. Hier - am Hayden Place - hatte Lilly Finch gewohnt. Hell leuchtete die Fassade des Apartmenthauses im Sonnenlicht. Von den Fenstern ihrer Wohnung hatte Lilly einen ungehinderten Ausblick über den Hudson River gehabt.

Die Schlüssel zu Lillys Apartment hatte Jo Walker von Faye Finch bekommen. Faye hatte gewußt, was für einen Beruf ihre Schwester ausübte, und sie war damit nicht gerade einverstanden gewesen.

Faye selbst arbeitete als Fotomodell für zahlreiche Werbeagenturen. Sie hätte auch Lilly da unterbringen können, doch ihre Schwester hatte das nicht gewollt.

"Sie glaubte, für den Beruf des Callgirls geboren zu sein", hatte Faye dem Detektiv über ihre Schwester erzählt.

Kommissar X lenkte den Mercedes in eine Parklücke und legte den Rest des Weges zu Fuß zurück.

Tucker Chisurn ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Der Gangsterboß beschäftigte ihn fortwährend. Er hatte zu Lillys Kundenkreis gehört. Die Vermutung lag nahe, daß sie über ihn und seine üblen Geschäfte zuviel in Erfahrung gebracht hatte. Woraufhin Chisurns Daumen eines Tages nach unten gewiesen hatte und einer seiner Killer mußte sich in Marsch setzen, um das Problem im Sinne des Chefs aus der Welt zu schaffen.

Es würde nicht leicht sein, Chisurn den Mord anzuhängen, aber Jo wollte nichts unversucht lassen, um dieses hochgesteckte Ziel zu erreichen, wenn der Mann schuldig war.

KX betrat das Apartmenthaus.

Seine Schritte hallten von den Wänden wider.

Er betrat den Lift, drückte auf Knopf fünf und ließ sich nach oben hieven. Im fünften Stock gab es sieben Türen. Sie waren alle lindgrün gestrichen und trugen Messingbuchstaben.

Lilly hatte Apartment D gehört.

Jo wollte sich in der Wohnung gründlich umsehen. Vielleicht gab es Aufzeichnungen, mit denen sich etwas anfangen ließ. Versteckt in irgendeinem Geheimfach. Jo nahm sich vor, nichts zu überstürzen.

Er hatte Zeit. Zwei, drei Stunden konnte er erübrigen. Vielleicht wurde seine Geduld belohnt.

Jo fingerte die Schlüssel aus der Tasche und sperrte damit die beiden Sicherheitsschlösser auf. Ein eigenartiges Gefühl beschlich ihn. Das Apartment war durch den Tod seiner Besitzerin jeglicher Funktion beraubt. Hier wohnte niemand mehr. Kein Mensch suchte mehr zwischen diesen Wänden Schutz und Geborgenheit.

Daran würde sich erst wieder etwas ändern, wenn ein neuer Besitzer einzog.

Jo klappte die Tür auf und sah sich im Spiegel, der an der gegenüberliegenden Wand hing. Ein teures Stück mit kunstvoll geschliffenem Rand. Dazu gab es zu beiden Seiten die passenden Kristalleuchten.

Lilly Finch hatte bereits die Diele mit sehr viel Geschmack eingerichtet. Der Teppich paßte zu den Tapeten und diese zu den Gardinen. Ein angenehmes Ensemble.

Kommissar X schloß die Tür hinter sich und steckte die Schlüssel ein. Er orientierte sich. Toilette, Küche, Bad interessierten ihn vorläufig nicht. Er wollte dem Living-room und dem Schlafzimmer fürs erste den Vorzug geben.

Die Tür zum Wohnzimmer war geschlossen.

Jo öffnete sie und blieb überrascht stehen.

In dem Raum schien eine Bombe detoniert zu sein.

Die Möbel waren größtenteils umgeworfen worden. Sämtliche Bilder hingen nicht mehr an ihren Plätzen. Die gepolsterten Sessel waren aufgeschlitzt worden, Roßhaar hing heraus.

Jemand war schon vor ihm hier gewesen, hatte dieselbe Idee gehabt wie der Detektiv. Er hatte sie nur früher als dieser realisiert.

Jo betrat den Raum.

Das Chaos war perfekt.

Wenn es etwas zu finden gegeben hatte, dann war es garantiert gefunden worden, das stand für Kommissar X fest, denn der unerwünschte Besucher war verdammt gründlich vorgegangen.

Jo hob die Schultern: Dann eben nicht! dachte er.

Plötzlich stellten sich seine Nackenhärchen auf. Gefahr! signalisierte ihm sein sechster Sinn.

Der Kerl, der für dieses Chaos verantwortlich zeichnete, war tatsächlich noch hier! Jo kreiselte herum. Aber schon als er zur rasanten Drehung ansetzte, traf ein harter Gegenstand seinen Kopf.

Vor seinen Augen spritzten Sterne auf. Bunte Kreise tanzten. Hinter ihnen flog ein riesiges schwarzes Tuch auf ihn zu, das sich über ihn breiten wollte. Das war die Ohnmacht.

KX kämpfte dagegen an.

Vergeblich.

Das letzte, was er mitbekam, war, daß der Kerl, der ihn niedergeschlagen hatte, einen Anhänger auf der weißen Hemdbrust trug, der eine goldene Sonne darstellte.

Schon wieder der! dachte Jo noch.

Dann war nichts mehr für ihn wichtig.

*

Als Blythe O'Neal die kleine Bar in Williamsbridge betrat, piff jemand hinter ihr her. Sie beachtete den Burschen nicht. Es passierte öfter, daß jemand mit einem anerkennenden Pfiff auszudrücken versuchte, daß sie ihm gefiel. Sie war daran gewöhnt.

Am Tresen hing eine Männertraube. Es wurde lautstark über die außenpolitischen Entscheidungen des Präsidenten diskutiert. Ein zahnloser Kerl machte darüber abfällige Bemerkungen und maßte sich an, alles besser zu können.

Das blonde Callgirl drängelte sich an den Männern vorbei.

In der Ecke neben der Musicbox wartete schon Audie Mitchell auf sie. Er lächelte, als er sie sah.

Es hatte eine Zeit gegeben, da waren Audie und Blythe so etwas wie ein Paar gewesen. Sie hatte sich dabei gewisse Freiheiten ausbedungen, und er hatte versprochen, sie ihr zu gewähren.

Das hatte dann aber doch nicht so richtig geklappt, denn Audie Mitchell war nicht fähig gewesen, seine Eifersucht zu zügeln, und eifersüchtig durfte der Freund eines Callgirls auf gar keinen Fall sein.

Blythe fand, daß sich der schwarzhaarige Audie verändert hatte, seit sie ihn zum letztenmal gesehen hatte.

Obwohl er lächelte, wirkte er ernster als früher. In seinem weichen Babyface waren die ersten Fältchen zu entdecken.

"Hallo, Audie", sagte das blonde Callgirl.

"Pünktlich wie 'ne Schweizer Uhr", lobte Mitchell.

"Zeit ist Geld."

"Wenn ich bloß soviel Geld hätte, wie ich Zeit habe."

Blythe setzte sich zu ihm. Sie wies auf das Glas, das vor ihm stand. "Was trinkst du?"

"Pernod. Darf ich dich zu einem Glas einladen?"

"Ich denke, du bist pleite."

"So nun auch wieder nicht." Mitchell schnippte mit dem Finger. Der Kellner kam. Mitchell bestellte noch mal dasselbe. Dann legte er seine Hand auf Blythes Arm. Er blickte dem Callgirl in die rehbraunen Augen. "Lange nicht gesehen, was?"

"O ja, es ist schon einige Zeit her, seit wir zum letztenmal zusammengewesen sind."

"Mir hast du gefehlt. Anfangs."

"Wie ich dich kenne, hast du dich bald getröstet", sagte Blythe lächelnd. Sie bekam ihren Drink, erhob ihr Glas und sagte: "Auf unser Wiedersehen."

"Und auf das Geschäft, das du mir vorschlagen wirst", sagte Audie Mitchell.

Jemand warf eine Münze in die Musicbox. Dadurch wurde die Verständigung zwischen Mitchell und dem Mädchen schwieriger. Sie mußten lauter sprechen, brauchten aber nicht zu befürchten, daß jemand mitbekam, was sie sagten. Dafür plärrte der Punkrocker viel zu laut.

"Hast du noch deine zuverlässigen Freunde?" erkundigte sich Blythe O'Neal.

"Sidney Durbin und Larry Parker? Klar hab' ich die noch. Die sind treu wie Hunde. Werde ich ihre Unterstützung brauchen?"

"Ich nehme an, daß du's allein nicht schaffst."

"Worum geht's denn überhaupt?" fragte Mitchell neugierig.

"Um Druckplatten - für Falschgeld."

Mitchell blickte das blonde Callgirl verblüfft an. "Du willst ins Blütengeschäft einsteigen?"

Blythe schüttelte den Kopf. "Nein, diese Absicht habe ich nicht."

"Wozu brauchst du denn die Druckplatten?"

"Jemand anders will groß ins Falschgeldgeschäft einsteigen. Die ersten Probescheine sind bereits verteilt. Sie sind bei den Experten so gut angekommen, daß Amerika bald von einer wahren Falschgeldflut überschwemmt werden wird."

"Das klappt doch nicht, wenn du die Druckplatten besitzt."

Blythe lächelte. "Eben."

Mitchell fuhr sich mit der Hand über die Augen. "Also ich kann dir im Moment noch nicht ganz folgen. Wer will die Blüten produzieren?"

"Tucker Chisum."

"Und den willst du beklaunen?"

"Erraten."

"Meine Güte", stieß Mitchell erschrocken hervor. "Das ist doch nicht dein Ernst. Weißt du, was Chisum mit dir macht, wenn er erfährt, daß du eine solche Absicht hast?"

"Er wird mich genauso killen lassen wie Lilly Finch."

Mitchell hob die Hand. "Stop! Stop! Stop! Jetzt ist für mich alles total durcheinander. Lilly lebt nicht mehr?"

Blythe versuchte Ordnung in die Geschichte zu bringen. Sie erzählte von Lilly und davon, daß das rothaarige Callgirl dem Gangsterboß während eines Streites damit gedroht habe, ihr Wissen der Polizei zu übermitteln.

"Aha", sagte Mitchell ernst. Er nickte. "Und jetzt ist sie tot." Er hatte Lilly Finch gekannt. Der Tod des Mädchens berührte ihn.

Blythe sagte ihm, wie Lilly ums Leben gekommen war, und sie fuhr fort: "Dafür soll Tucker Chisum büßen. Er plant ein großes Geschäft, hat in die Sache schon eine Menge Geld investiert. Wenn ich ihm nun die Druckplatten wegnehme, kann er den Coup nicht starten."

"Na schön, dann läßt er's eben bleiben."

"So einfach ist das nicht. Er hat schon ein riesiges Verteilernetz aufgezogen. Er ist dem Syndikat im Wort. Er muß liefern. Es gibt Leute, die verstehen in solchen Dingen keinen Spaß. Wenn man ihnen zuerst den Mund wäßrig macht und sie dann nicht zufriedenstellen kann, können die verdammt sauer reagieren."

"Angenommen, du bist im Besitz der Druckplatten. Was tust du dann?"

"Ich biete sie Chisum zum Kauf an."

"Für wieviel?"

"Ich denke an zweihunderttausend."

"Darauf steigt Chisum nicht ein. Er wird sich neue Platten anfertigen lassen."

"Soviel Zeit hat er nicht mehr", sagte Blythe. "Er muß die Produktion demnächst starten. Wenn er mit seinen zahlreichen Geschäftspartnern keinen Ärger haben will, muß er

blechen."

Audie Mitchell schob sein Glas auf dem Tisch hin und her. "Wieviel würde dabei für mich herausspringen?"

"Wir machen halbe-halbe. Ich kriege hunderttausend. Du auch."

"Davon muß ich Sidney Durbin und Larry Parker bezahlen."

"Wieviel du denen gibst, ist deine Sache", sagte Blythe O'Neal. Sie war äußerst geschäftstüchtig.

Mitchell schüttelte den Kopf. "Dabei fällt zuviel für dich ab."

"Immerhin kriegst du von mir den Tip."

"Ja, aber ich riskiere dabei Kopf und Kragen. Tucker Chisum zu beklaunen, das ist eine verdammt gefährliche Sache."

"Wärest du einverstanden, wenn wir die zweihunderttausend mit sechzig zu vierzig teilen würden?"

Mitchell nickte. "Klingt schon besser." Er kräuselte plötzlich die Nase, nahm sein Glas und trank. "Aber ich weiß trotzdem nicht recht, ob ich dabei mitmachen soll."

"Du hast doch nicht etwa Angst?"

"Ich hänge ziemlich an meinem Leben."

"Das tut jeder. Auch Lilly hing an ihrem Leben. Jetzt ist sie tot. Und Tucker Chisum soll dafür seine Strafe kriegen."

"Das kann auch die Polizei besorgen."

"Die erwischen Chisum doch nie."

"Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht."

"Ein schöner Spruch", sagte Blythe O'Neal erregt. "Aber soviel Geduld kann und will ich nicht aufbringen. Wenn du nicht bereit bist, mitzumachen, dann suche ich mir jemand anders."

Mitchell grinste. "Wirf doch nicht gleich die Flinte ins Korn. Man wird doch noch alle Für und Wider abwägen dürfen."

"Du mußt dich schnell entscheiden."

"Wann soll die Sache denn steigen?"

"Heute nacht."

"Warum nicht gleich gestern? Verdammt, ich muß erst mit Sidney und Larry reden, und ich werde ihnen einen großen Anteil anbieten müssen, um sie für dieses Himmelfahrtskommando zu gewinnen."

"Das geht mich nichts an", sagte Blythe.

"Wie soll der Coup über die Bühne gehen?"

"Die Platten befinden sich in einer Druckerei in Manhattan." Blythe O'Neal nannte die genaue Anschrift. "In einem Safe", ergänzte sie.

"Elektronisch gesichert?" erkundigte sich Audie Mitchell.

"Nein. Aber die Druckerei wird rund um die Uhr bewacht. Ihr müßt also zuerst Chisums Männer ausschalten, erst dann könnt ihr euch in Ruhe mit dem Schweißgerät um den Panzerschrank kümmern."

"Okay, und was tu ich mit den Platten, wenn ich sie habe?"

"Du bringst sie zu mir - und ich rufe Tucker Chisum an, um ihm meine Forderung zu unterbreiten."

Mitchell lächelte schief. Er musterte das blonde Callgirl. "Du bist kaltschnäuziger geworden. Fürchtest du Chisums Rache nicht?"

"Solange ich seine Druckplatten habe, kann mir nichts passieren."

"Aber danach."

"Danach werde ich die Stadt verlassen und hoffen, nie wieder etwas von Chisum zu hören."

"Wir werden alle viel Glück brauchen, Blythe."

"Wir werden es haben", sagte das Callgirl zuversichtlich. "Setz dich jetzt mit deinen Freunden in Verbindung. Es ist keine Zeit mehr zu verlieren."

*

Jo erwachte mit Kopfschmerzen. Benommen setzte er sich auf. Tastend suchte seine Hand die Stelle, die mit jenem harten Gegenstand Bekanntschaft gemacht hatte. Er fühlte eine beachtliche Beule und zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen.

Das Zimmer lag verschwommen vor ihm.

Doch allmählich stellte sich die Sehschärfe seiner Augen wieder ein. Er sah seine Brieftasche. Sie lag neben ihm, und darauf lag seine Detektivlizenz. Der Kerl, der ihn niedergeschlagen hatte, wollte wohl wissen, mit wem er es zu tun gehabt hatte.

Automatisch tastete Kommissar X seine Taschen ab.

Nichts fehlte ihm.

Er hatte sogar etwas dazugekriegt: einen Zettel.

Wie ein Stecktuch ragte das Papier aus seiner Brusttasche. Jo Walker zog es heraus und entfaltete es.

Der Mann mit dem goldenen Sonnenanhänger hatte geschrieben: DIES WAR UNSERE ZWEITE BEGEGNUNG. SIE SOLLTEN DAS SCHNÜFFELN LIEBER SEINLASSEN. WENN WIR EINANDER NOCH MAL ÜBER DEN WEG LAUFEN, LEGE ICH SIE UM. EINER, DER ES GUT MIT IHNEN MEINT.

"So nicht!" brummte Kommissar X. Wer ihm auf diese Weise kam, der biß auf Granit. Der Zettel war für Jo Walker eine Herausforderung. Er wollte sie annehmen, und er wünschte sich, daß er dem Mann mit der goldenen Sonne auch noch ein drittes Mal begegnete.

Jo steckte seine Brieftasche ein. Er faltete den Zettel zusammen und schob ihn in die Hosentasche.

Im Bad machte er sich frisch. Die Nachwirkungen des Schlages ebften rasch ab. Jo hatte keine weiteren Beschwerden mehr. Nur die Wut nagte in seinen Eingeweiden.

Er verließ die Wohnung des Callgirls, kehrte zu seinem Mercedes zurück und stieg ein. Als er den Silbernen anrollen ließ, fiel ihm auf, daß sich auch ein schwarzer Ford Shelby von der Gehsteigkante absetzte.

Zufall?

Oder war da jemand hinter ihm her?

Der Kerl vielleicht, der aus Lilly Finchs Wohnung ein Schlachtfeld gemacht hatte?

Jo gab sich den Anschein, als würde er den schwarzen Wagen nicht bemerken. Er verließ Riverdale und fuhr nach Spuyten Duyvil. Kurz vor dem Harlem River wechselte er dreimal die Richtung.

Als der Ford Shelby dann immer noch hinter ihm fuhr, war jeder Zweifel ausgeräumt. Er hatte einen Schatten.

Jo lenkte seinen Wagen den Harlem River entlang. Er überlegte, wie er sich den Knaben, der sich so intensiv für ihn interessierte, kaufen konnte.

Rechts fiel ihm das Areal eines Sägewerks auf. Die Einfahrt war unbewacht. Riesige Holzstapel türmten sich auf. Dazwischen gab es schmale Gassen. In einer langgezogenen Halle kreischten die Bandsägen. Gabelstapler waren dort unterwegs. Doch hier, wo das Holz gelagert wurde, befand sich kein Mensch.

Jos Plan reifte im Nu.

Er bog ab und versteckte seinen 450 SEL hinter einem Bretterstapel. Ehe der schwarze Ford Shelby auftauchte, sprang Jo aus dem Wagen.

Er zog seine Automatic und setzte sich ab. Gleich darauf vernahm er das metallische Knirschen von Scheibenbremsen.

Jo zog sich zwischen zwei Holzblöcke zurück. Er wartete.

Ein Wagenschlag klappte zu.

Jo rührte sich nicht. Wie eine Statue stand er da. Der Kerl suchte ihn. Jo ließ ihm Zeit. Er wollte nichts überstürzen, sondern die bestmögliche Gelegenheit abwarten, um den Unbekannten zu überlisten.

Wenn es derselbe war, der ihn niedergeschlagen hatte, dann mußte sich Jo vorsehen, denn dieser Mann war bewaffnet.

Er hatte im Wald auf Jo geschossen, um ihm die Lust zu nehmen, ihn zu verfolgen. Das waren Warnschüsse gewesen. Diesmal würde der Kerl aber gezielt feuern.

Das Knirschen der Schritte kam näher.

Die Geräusche drangen von der anderen Seite des Holzstapels an Jos Ohr.

Jo versuchte sich umzudrehen. Dabei blieb er mit dem Ärmel an einer Latte hängen. Sie klapperte. Sofort verstummten die Schritte. Der Bursche hatte verdammt gute Ohren!

Kommissar X glitt aus dem Zwischenraum heraus. Geduckt huschte er am Stapel entlang. Zwischen Rundhölzern erhaschte er einen Blick auf den Unbekannten. Er sah ein Stück von dessen Oberarm, keinen Kopf, nicht einmal die Hände des Fremden.

War der Mann bewaffnet?

Jo beobachtete ihn weiter.

Der Unbekannte ging sehr vorsichtig zu Werke. Jos Blick fiel auf eine lange Holzstange. Er steckte die Automatic blitzschnell weg, ergriff die Stange, wandte sich dem Holzstapel zu und ließ etwa fünf Sekunden verstreichen.

Als der Fremde Jo Walkers Höhe erreicht hatte, rammte er die Stange nach oben. Dadurch stürzte jenseits des Stapels das gelagerte Holz auf den Mann. Polternd und klappernd begruben ihn die Rundstämme unter sich.

Kommissar X startete.

Er jagte um den Holzblock herum, sah einen Arm und ein Bein aus dem Holzhaufen herausragen, packte zu, riß einige Stämme hoch, warf sie zur Seite, legte den Mann frei, der sich an seine Fersen geheftet hatte.

Der Typ war benommen.

Jo zog ihn hoch, warf ihn gegen den Holzstapel, nachdem er ihn herumgewirbelt hatte, und tastete ihn ab.

Als erstes fand er die Kanone. Dann fand er Handschellen. Und schließlich fiel ihm ein Ausweis in die Hände, der ihm verriet, daß der Mann, den er so unsanft angepackt hatte, Bill Banacek hieß und FBI Agent war.

*

"Verdammter Idiot!" sagte Tucker Chisum wütend zu Kyro Keel.

Das Haus, in dem Chisum lebte, war so groß, daß man sich darin verlaufen konnte. Vor dem offenen Kamin lag ein struppiges Eisbärenfell. Teure Bilder hingen an den Wänden. Keel saß in einem tiefen Büffelledersessel und spielte mit seinem goldenen Sonnenanhänger.

Es ärgerte ihn, daß Chisum nicht mit ihm zufrieden war.

Chisum - etwas übergewichtig, mit schwarzen Knopfaugen und brutalen Zügen - goß sich Bourbon ein. Er trug ein langes Hemd, das fast bis zu seinen Knien reichte und seinen Bauch versteckte.

"Ich habe keinen Fehler gemacht", sagte Kyro Keel hart.

"So, hast du nicht. Du hättest die Chance gehabt, den Schnüffler im Wald abzuservieren, hast es aber nicht getan."

"Ich dachte, es würde genügen, den Mann vorerst einmal im Auge zu behalten."

Tucker Chisum verdrehte die Augen. "Wenn einer wie du schon denkt! Du hattest in Lillys Wohnung noch mal die Möglichkeit, den Spürhund kaltzumachen, hast es aber wieder nicht getan. Kannst du mir dafür einen plausiblen Grund nennen?"

"Ich hatte keinen Auftrag, den Mann zu killen."

Chisum trank. Er schüttelte danach heftig den Kopf. "Das halte ich einfach nicht aus. Du bist doch sonst immer so clever. Was ist denn plötzlich mit dir los, Mann?"

Kyro Keel starrte den Gangsterboß gereizt an. "Ich habe einmal - nur ein einziges Mal - einen Mann umgelegt, ohne von dir dazu beauftragt worden zu sein. Erinnerst du dich nicht mehr an den Tango, den du danach aufgeführt hast?"

"Das war eine andere Situation. Du solltest flexibler sein. Jo Walker ist ein Sonderfall. Wenn der sich in eine Sache reinhängt, dann fliegen die Fetzen. Deshalb ist es wichtig, daß man etwas gegen ihn unternimmt, bevor er so richtig ins Rennen kommt. Wenn der einmal läuft, kann ihn nicht so bald wieder etwas stoppen. Wir können es uns gerade jetzt nicht leisten, einen Kommissar X im Nacken zu haben, leuchtet dir das nicht ein?"

"Er wird es sich überlegen, seinen Job weiterzutun."

"Wieso?"

"Ich habe ihn gewarnt: Wenn er mir ein drittes Mal über den Weg läuft, lege ich ihn um", sagte Kyro Keel.

Tucker Chisum wies auf die Tür. "Dann sieh zu, daß du ihm so bald wie möglich wiederbegegnest - und mach ihn kalt, ehe er dahinterkommt, daß wir groß ins Blütengeschäft einsteigen wollen. Aber sieh dich vor. Laß dich von deinem Zufallserfolg nicht täuschen. Für gewöhnlich gelingt es einem nur einmal, KX auszutricksen. Er versteht was vom Geschäft, sonst würde es ihn nicht schon so lange geben."

Der Killer ließ seinen Anhänger los und erhob sich. "Ich schaffe den Spannemann mit der linken Hand."

"Das beweise mir erst mal."

"Ich Sorge dafür, daß er die Morgenzeitung nicht mehr lesen kann", behauptete Kyro Keel und ging.

"Eingebildeter Affe!" knurrte Tucker Chisum hinter ihm her.

Er durchmaß die Halle mit langsamen Schritten, blieb am Fenster stehen und beobachtete, wie Kyro Keel in seinen Wagen stieg und abfuhr.

Chisum leerte sein Glas. Dieser Walker machte ihm Kopfzerbrechen.

Mit dem war nicht gut Kirschen essen, und bestechen konnte man ihn nicht. Einen saubereren Saubermann als Kommissar X kannte Chisum nicht.

Da man Walker nicht kaufen konnte, mußte der Detektiv eben über die Klinge springen. Anders konnte man ihn wohl nicht aufhalten.

Chisum wollte nicht, daß Kommissar X früher oder später im Zuge seiner Ermittlungen hier aufkreuzte, sich auch mit ihm befaßte und womöglich noch dahinterkam, welches lukrative Geschäft demnächst abgewickelt werden sollte.

Der Gangsterboß nagte an seiner Unterlippe.

Er hatte Keel aufgetragen, sich in Lilly Finchs Apartment gründlich umzusehen, aber der Killer war mit leeren Händen zurückgekehrt. Er hatte nichts in Lillys Wohnung gefunden, was Chisum hätte belasten können.

Gab es wirklich keine Aufzeichnungen?

Verdammt, es mußte welche geben. Kyro Keel hatte sie nur nicht gefunden. Chisum erinnerte sich an die Auseinandersetzung, die er mit Lilly gehabt hatte. Sie hatte von Aufzeichnungen gesprochen, mit denen sie ihm eine Menge Ärger bereiten könne.

Hatte das Callgirl geblufft?

Auch das war möglich.

Tucker Chisum holte tief Luft. Er hatte gehofft, mit dem Tod von Lilly Finch ein großes Problem aus der Welt geschafft zu haben. Aber nun war ein weit größeres Problem aufgetaucht: Jo Walker, der Superschnüffler von New York.

Chisum hatte schon viel von dem Detektiv gehört, und er hatte im Stillen gehofft, daß ihm dieser penetrante Kerl von der Pelle bleiben würde.

Aber die Ereignisse hatten sich anders entwickelt, und Tucker Chisum mußte nun trachten, sich so elegant wie möglich aus der Affäre zu ziehen.

Vielleicht wäre es besser gewesen, Kyro Keel nicht allein losziehen zu lassen. Zwei, drei Männer hätten effektivere Arbeit geleistet.

Aber Keel war jetzt unterwegs, und so blieb Chisum nur noch zu hoffen, daß der Killer diesen gefährlichen Gegner beim dritten Zusammentreffen ausschaltete.

*

"Sorry, G-man", sagte Kommissar X. "Ich hielt Sie für einen Ganoven."

"Darf ich mich umdrehen?" fragte Bill Banacek.

"Selbstverständlich."

Der FBI-Agent wandte sich um. Sein Gesicht wies mehrere Schwellungen auf. Die Stirn war zerkratzt. Jo gab ihm seinen Dienstausweis und die Waffe zurück.

"Tut mir leid, daß ich Sie so hart angefaßt habe, aber ich bin gegen Leute allergisch, die mir überallhin folgen wollen."

"Ich hatte meine Gründe, Ihnen nachzufahren."

"Davon bin ich überzeugt", erwiderte Jo. Er zückte seine Detektivlizenz.

"Damit alle Unklarheiten ein für allemal ausgeräumt sind - wir sind gewissermaßen Kollegen. Sie arbeiten für den Staat, ich für mich selbst. Mein Name ist Jo Walker und es kommt nur ganz selten vor, daß ich mit einem Cop so umspringe wie mit Ihnen."

"Vielleicht hätte ich etwas vorsichtiger sein sollen."

"Das hätte Ihnen bestimmt ein paar Schrammen erspart. Rauchen wir zusammen die Friedenspfeife?"

"Okay", sagte Banacek.

"Darf's statt 'ner Pfeife auch eine Pall Mall sein?"

Die Männer rauchten.

"Ich bin hinter Lilly Finchs Mörder her", erklärte Jo. "Möglicherweise bin ich ihm schon zweimal begegnet. Einmal am Tatort und einmal in Lillys Apartment." Jo tastete nach seiner Beule. "Er hat mich niedergeschlagen und ist getürmt. Warum sind Sie ihm nicht gefolgt?"

"Ich habe niemanden gesehen."

"Wahrscheinlich hat er sich durch die Hintertür dünnngemacht", vermutete Kommissar X. "Darf man fragen, wieso sich das FBI für den Mord an Lilly Finch interessiert?"

"Uns geht es in erster Linie um Tucker Chisum", sagte Bill Banacek.

"Kann ich verstehen. Organisiertes Verbrechen fällt in euren Kompetenzbereich."

"Uns kam zu Ohren, daß Chisum ins Blütengeschäft einsteigen möchte. Die ersten Scheine aus seiner Produktion sollen sich schon im Umlauf befinden. Wir hofften, durch das Callgirl mehr über Chisums Geschäft zu erfahren. Es existierten ein paar vage Andeutungen, daß Lilly Finch einiges von Tucker Chisum wußte."

"Das wird auch der Grund sein, weshalb sie heute nicht mehr lebt", sagte Jo.

"Wir rechneten damit, das Mädchen anzapfen zu können, aber Chisum kam uns zuvor."

"O ja, er ist verdammt schnell, dieser Bastard."

"Ich dachte, es könne nicht schaden, ein paar Stunden in der Nähe von Lilly Finchs Apartment zu verbringen."

"Sie vermuteten, jemand könnte auf die Idee kommen, in Lillys Wohnung nach etwaigen Aufzeichnungen zu suchen."

"So ist es", pflichtete der G-man Jo Walker bei.

"Und diese Idee hatten gleich zwei Männer fast zur selben Zeit: Mister Unbekannt - und ich", sagte Kommissar X.

"Haben Sie etwas gefunden, womit man Chisum ein Bein stellen kann?" fragte Bill Banacek.

"Wenn es solche Aufzeichnungen tatsächlich gibt, dann befinden sie sich nun in Chisums Besitz", antwortete Jo.

"Mist!" fluchte der FBI-Agent.

"Stimmt", bemerkte KX und nickte. "Wollen wir den Fall gemeinsam lösen?"

"Keine schlechte Idee", meinte Banacek.

"Dann schlagen Sie ein, Partner", sagte Jo, reichte dem G-man die Hand, und dieser drückte kräftig zu.

*

Audie Mitchell stoppte seinen flaschengrünen Fairlane in zweiter Spur und tippte einmal auf die Hupe. Im ersten Stock schob sich ein Kopf aus dem erhellten Fenster.

Es war zweiundzwanzig Uhr.

Sidney Durbin winkte. "Ich komme!" Er verschwand vom Fenster. Das Licht erlosch. Wenig später trat der Mann aus dem Haus. Er trug eine dunkle Windjacke und weiche Schuhe mit Krepptsohlen.

Mitchell beugte sich nach rechts und stieß den Wagenschlag auf der Beifahrerseite auf. Durbin setzte sich neben ihn.

"Alles okay?" fragte Mitchell.

Durbin grinste. "Alles bestens. Endlich mal ein Job, bei dem ein beachtlicher Schnitt zu machen ist. Ich find's richtig nett von Blythe, daß sie sich an dich erinnert hat."

"Mußte sie doch. Jemand anders käme für der Job ja gar nicht in Frage,«

Durbin warf die Tür zu, und Mitchell ließ den Wagen wieder anrollen.

"Ist'n heißes Eisen, Tucker Chisum reinzulegen", sagte Durbin.

"Wir werden das Kind schon schaukeln."

"Davon bin ich überzeugt. Sonst würde ich nicht mitmachen", sagte Sidney Durbin.

"Hast du deine Kanone dabei?"

"Klar. Willst du sie sehen?"

"Ich glaub's dir auch so."

Nahe der Brooklyn Bridge wohnte Larry Parker, ein rothaariger Bursche mit unzähligen Sommersprossen. Er war der Experte mit dem Schweißgerät. Mitchell lenkte den Fairlane in einen finsternen Hinterhof. Parker war schon da. Er saß auf einer schäbigen Holzkiste. In einem Seesack befand sich sein Werkzeug, mit dem er dem Panzerschrank zu Leibe rücken wollte.

Als Mitchell die Lichthupe betätigte, stand Larry Parker auf. Grinsend nahm er sein Gerät auf und legte es in den Kofferraum des Fairlane. Danach setzte er sich in den Fond des Wagens.

"Salut, Kameraden."

"Was macht dein Magengeschwür?" erkundigte sich Durbin.

"Es verhält sich artig. Ich kann nicht klagen."

"Dann ist ja alles in bester Ordnung."

Audie Mitchell wendete im Hinterhof und steuerte dann auf die Auffahrt zur Brooklyn Bridge zu.

Larry Parker lachte. "Einen Obergauler zu beklauben ist mal was Neues, was?"

"Nimm die Sache ja nicht auf die leichte Schulter", warnte Audie Mitchell den Komplizen.

"Tu ich das?"

"Tucker Chisum ist eine Viper. Er braucht nur einmal zuzubeißen, und du bist nicht mehr zu retten. Deshalb ist es angeraten, diesen Coup so gewissenhaft wie möglich durchzuführen. Es darf keine Panne geben, sonst sind wir geliefert."

"Ich schreib's mir hinter die Ohren", sagte Parker und lehnte sich zurück.

Der flaschengrüne Fairlane überquerte den East River. Die Männer erreichten Manhattan. Zehn Minuten später hielt Audie Mitchell bereits Ausschau nach einer Parkmöglichkeit.

Er fand einen Platz für seinen Wagen knapp vor der Ausfahrt einer Tiefgarage. Bevor er ausstieg, blickte er noch einmal kurz seine Freunde an. "Wir können diesmal eine Menge Moos machen, Jungs. Aber werdet deshalb nicht leichtsinnig..."

"Wie oft denn noch...", brummte Larry Parker.

"Ich kann nicht oft genug darauf hinweisen, wie gefährlich die Sache für uns werden kann."

"Bringen wir sie hinter uns", verlangte Sidney Durbin.

Sie stiegen aus. Parker schulterte seinen Seesack und marschierte hinter Mitchell und Durbin her. Sie verschwanden in einem schmalen Durchlaß, überkletterten eine Mauer und befanden sich nun an der Rückfront der Druckerei. Der Betrieb war so unscheinbar, daß niemand auf die Idee kommen konnte, hier würde Falschgeld gedruckt werden.

In einer angebauten Baracke brannte Licht.

"Stell den Seesack erst mal ab", raunte Audie Mitchell dem rothaarigen Freund zu. "Wir müssen Chisums Wächter außer Gefecht setzen."

Als Mitchell seine Waffe zog, fragte Parker beunruhigt: "Umlegen?"

"Ich kille nur, wenn es sich nicht vermeiden läßt - in Notwehr", gab Audie Mitchell zurück.

Parker schluckte. Obwohl er wußte, daß solche Einsätze immer mit Gewalt verbunden waren, haßte er sie. Die Waffe, die er bei sich trug, diente nur dazu, um die Leute einzuschüchtern. Auf jemanden geschossen hatte Larry Parker damit noch nie.

Er hoffte, daß er auch diesmal nicht dazu gezwungen sein würde.

"Bleibt hier stehen", flüsterte Mitchell. "Ich seh' mal nach, mit wie vielen Typen wir es zu tun haben."

Parker und Durbin nickten. Mitchell huschte geduckt auf die Anbaubaracke zu. Je näher er dem erhellten Fenster kam, desto langsamer bewegte er sich vorwärts.

Das Fenster war dreckverkrustet. Spinnweben zitterten zwischen den Außen- und den Innenflügeln. An einem runden Tisch saßen zwei Männer.

Nur zwei!

Sie trugen Pistolen in Schulterhalftern und spielten mit gelangweilten Mienen Karten. Mitchell glitt zum nächsten Fenster weiter. Und nun entdeckte er einen dritten Mann.

Einen schweren Brocken. In seinem Gürtel steckte ein Messer. Er trug zwei Revolver, lämmelte auf einer Holzbank und verfolgte das Fernsehprogramm, das ihm ein tragbarer Apparat vermittelte.

Drei gegen drei!

Das läßt sich machen, dachte Audie Mitchell. Er ging auf Tauchstation und kehrte zu seinen Komplizen zurück.

"Wie sieht's aus?" wollte Larry Parker wissen.

"Drei Mann", antwortete Audie Mitchell.

"Die nehmen wir uns gleich mal vor", knurrte Sidney Durbin.

"Können wir sie nicht einfach übergehen und uns gleich um den Safe kümmern?" fragte Parker.

Mitchell schüttelte ärgerlich den Kopf. "Mensch, du tickst wohl nicht richtig. Möchtest du, daß die Kerle dich bei der Arbeit überraschen?"

"Gehen wir", verlangte Durbin ungeduldig. Schwer lag die Pistole in seiner Faust.

"Locken wir sie aus der Baracke?" erkundigte sich Parker.

"Wir überfallen sie gleich drinnen", entschied Mitchell. "Schmeiß jetzt bloß nicht die Nerven weg, Junge. Du wirst sie gleich dringend brauchen."

"Mach dir um mich keine Sorgen", gab Parker zurück. "Ich schaff's schon irgendwie."

"Dann ist es gut."

Die Männer näherten sich der Baracke. Mitchell überzeugte sich an beiden Fenstern, daß alles beim alten war. Dann schlichen sie zur Tür weiter. Dort bauten sie sich mit angespannten Nerven auf.

Sie verständigten sich mit einem raschen Blick.

Eine Sekunde später rammte Audie Mitchell die Tür zur Seite. Sie krachte gegen die Wand. Der Knall schockte die Gangster.

Mitchell und seine Freunde sprangen in die Baracke. "Hände hoch!" befahlen sie. "Aufstehen! Umdrehen! Los! Los! Los!"

Die Männer waren so perplex, daß sie nicht wußten, wie sie reagieren sollten. Der schwere Brocken faßte sich am schnellsten.

Er griff zu seinen beiden Kanonen!

Larry Parker sah es. Mit drei Schritten war er bei dem Mann. Er schlug zu. Seine Pistole fällte den Muskelmann; er ging stöhnend zu Boden.

Inzwischen kümmerten sich Mitchell und Durbin um die beiden anderen Gangster. Sie stießen die Kerle von dem runden Tisch fort, drehten sie um und hieben gleichfalls mit ihren Schießseisen zu.

Ächzend brachen die Wächter zusammen.

Audie Mitchell atmete erleichtert auf. "Diese Hürde hätten wir genommen", sagte er.

"War nicht mal besonders schwierig", tönte Durbin zufrieden. "Sogar Larry hat bestens gespurt."

"Freu dich später darüber. Jetzt ist keine Zeit dazu", drängte Mitchell.

Larry Parker hatte die Baracke bereits wieder verlassen. Er holte seinen Seesack, während Mitchell und Durbin die Gangster fesselten und knebelten.

"Erledigt", sagte Sidney Durbin, als er den letzten Knoten gebunden hatte.

Larry Parker schleppte sein Schweißgerät herein. Es gab zwei Möglichkeiten, in die Druckerei zu gelangen: vom Hof aus - oder durch die Baracke, denn hier gab es einen Mauerdurchbruch.

Mitchell und seine Freunde wählten diesen Weg.

Sie betraten vorsichtig die Druckerei, in der es insgesamt nur drei Maschinen gab. Der penetrante Geruch von Farbe stieg den Männern in die Nase.

"Wo ist der Safe?" fragte Parker.

"Hinten im Büro", sagte Mitchell. Er blieb mißtrauisch. Vielleicht gab es hier noch eine Falle, von der Blythe O'Neal keine Ahnung hatte. Aufmerksam ging er vor seinen Freunden.

Nichts passierte.

Es schien alles in Ordnung zu sein.

Mitchell erreichte die Glastür, die in das Druckereibüro führte. Er sah sofort den Panzerschrank. Ein altes Monstrum mit dicken Stahlwänden. Larry würde damit eine ganze Weile zu tun haben.

Mitchell betrat als erster das Büro.

Parker schwang seinen Seesack hoch und ließ ihn auf den großformatigen Schreibtisch fallen. Mitchell verdunkelte zuerst die Fenster. Dann knipste er die Schreibtischlampe an und richtete ihren Strahl auf den Safe.

"Du stehst Schmiere", sagte Audie Mitchell zu Sidney Durbin. "Ich bleibe bei Larry."

"Okay", sagte Durbin. Er wollte gehen.

Mitchell hielt ihn zurück. "Aber halt die Augen offen."

"Ist doch klar."

"Fang an, wir wollen hier nicht festwachsen", verlangte Mitchell von Larry Parker, nachdem Durbin das Büro verlassen hatte.

Der Rothaarige setzte seine Schweißbrille auf, nahm das Gerät zur Hand, entzündete die Flamme am Brenner und begann mit seiner Arbeit.

Von diesem Augenblick an verging Mitchell die Zeit nicht mehr. Wie zähflüssiger Sirup zog sie sich. Audie Mitchell blickte fortwährend auf die Uhr, doch damit konnte er die Arbeit des rothaarigen Komplizen nicht beschleunigen.

Als Larry den Brenner kurz absetzte, brummte Audie Mitchell ärgerlich: "Nun mach doch, Junge! Wie lange soll das denn noch dauern?"

"Es dauert alles seine Zeit, verdammt", gab Parker eingeschnappt zurück. "Ich kann leider nicht zaubern."

"Du könntest dir die Kunstpausen sparen."

"Geh raus, du machst mich nervös!"

"Na schön, aber beeil dich. Ich möchte nicht länger als unbedingt nötig hierbleiben."

"Denkst du, ich will das?"

Mitchell verließ das Büro. Er begab sich zu Sidney Durbin. Der stand am Mauerdurchbruch und wandte sich um, als er Mitchell kommen hörte.

"Fertig?" fragte er.

"Ha", machte Audie Mitchell verdrossen. "Der produziert mal wieder eine von seinen kunstvollen Schweißnähten."

"Saubere Arbeit. Das läßt er sich nicht nehmen."

"Als wenn jemand dafür Noten vergeben würde", brummte Mitchell. "Was ist mit den Wächtern?"

"Die schlafen noch."

"Gut für sie und gut für uns."

Jetzt verging Mitchell die Zeit etwas schneller, und endlich tauchte Larry Parker auf, um ihnen mitzuteilen, daß der Safe offen sei.

"Sind die Platten drin?" fragte Mitchell sofort.

"Weiß ich nicht. Hab' nicht nachgesehen."

"Das darf doch nicht wahr sein", ereiferte sich Audie Mitchell. Er drängte den Freund beiseite und rannte ins Büro. Larry Parker hatte ein sauberes Loch in den Panzerschrank geschnitten.

Mitchell griff hinein.

Zuerst fand er Geld.

Fünzigdollarscheine. Ganz neu. Druckfrisch. Und garantiert falsch. Vier Bündel waren es. Jeder steckte eines ein. Und dann fand Audie Mitchell die Druckplatten. Sie waren in Papier und Wolltücher eingewickelt.

Mitchell überzeugte sich davon, daß er das Richtige mitgehen ließ. Sidney Durbins Augen leuchteten.

"Mann, wir haben es geschafft."

"Was jetzt zu tun ist, ist Blythe O'Neals Sache", sagte Parker.

"Laßt uns abhauen", schlug Mitchell vor. Er schob die Druckplatten in seine Windjacke und stieß Durbin und Parker an.

Der Rothaarige hatte bereits sein Werkzeug in den Seesack verstaut. Nun schwang er ihn sich auf die Schulter und verließ mit den Freunden die Druckerei.

Mitchell konnte sich über den Erfolg noch nicht freuen. Ihm war die Sache zu glatt gegangen. Hatte das Schicksal etwa noch etwas in der Hinterhand? Audie Mitchell glaubte, sich erst wieder wohl fühlen zu können, wenn Tucker Chisum die Platten zurückgekauft hatte.

Mit echten Scheinen selbstverständlich!

Sie durchschritten die Anbaubaracke, würdigten die Gangster keines Blickes - und das war ein schwerwiegender Fehler, wie sich Augenblicke später herausstellen sollte.

Der Bullige war schon lange wieder zu sich gekommen, und es war ihm gelungen, sein Messer aus dem Gürtel zu ziehen und damit die Fesseln durchzuschneiden.

Er war wieder frei!

Kaum hatten Mitchell und seine Freunde die Baracke verlassen, da wurde der schwere Brocken aktiv. Er riß sich den Knebel aus dem Mund, kroch zu seinen beiden Kameraden, die ihre Besinnung ebenfalls wiedererlangt hatten, durchschnitt auch ihre Fesseln und stürmte mit ihnen hinter den Dieben her.

Mitchell, Durbin und Parker erreichten die Mauer.

Als sie sie überklettern wollten, fiel der erste Schuß!

Und dann war die Hölle los.

Larry Parker ließ sein Schweißgerät fallen. Er riß seine Waffe aus dem Schulterhalfter. Diesmal würde er sie gegen Menschen einsetzen müssen, um seine eigene Haut zu retten.

Er warf sich hinter eine Mülltonne und feuerte auf die Gangster. Sidney Durbin ballerte ebenfalls. Das Krachen der Schüsse weckte eine Menge Leute. Ringsherum wurden Fenster aufgestoßen.

Männer schrien nach der Polizei. Frauen kreischten.

Und Sidney Durbin brüllte auf.

Audie Mitchell blickte zu ihm hoch. Er war hinter einem Ziegelstapel in Deckung gegangen. Durbins Gesicht war verzerrt. Schlagartig war es kreideweiß geworden. Er schwankte und hatte nicht mehr die Kraft, seine Waffe zu halten. Sie entglitt seinen Fingern und fiel zu Boden.

Ein Loch war in seiner Jacke - nahe beim Herz.

Sidney war tödlich getroffen!

Er schien es selbst nicht fassen zu können. Ungläubigkeit spiegelte sich in seinen allmählich glanzlos werdenden Augen.

Es grenzte an ein Wunder, daß er sich noch auf den Beinen halten konnte. Aber er schaffte das nicht mehr lange.

Als ihn eine zweite Kugel traf, brach er zusammen. Sein Körper streckte sich, und Audie Mitchell wußte sofort, daß der Freund nicht mehr lebte.

Eine fürchterliche Wut packte ihn. Er wollte es Chisums Männern heimzahlen, doch kaum hatte er seine Deckung verlassen, da piffen ihm die Kugeln der Gegner so gefährlich um die Ohren, daß er sofort wieder hinter den Ziegeln Schutz suchte.

Nicht so Larry Parker.

Der Rothaarige war mit einemmal wie verwandelt.

Auch er hatte Sidney Durbins Tod aus nächster Nähe mitbekommen. Und er reagierte darauf mit Haß und Panik.

Er wollte nicht so enden wie sein Freund. Er wollte aber auch die verdammten Killer für das bestrafen, was sie getan hatten.

Ein Zwiespalt erfüllte ihn.

Er schnellte hinter der Regentonne hervor und feuerte auf die Gangster, ohne zu zielen. Er traf trotzdem. Einen Mann riß es zu Boden. Die beiden andern wichen schießend zurück.

Larry Parker feuerte weiter.

Bis keine Kugel mehr in seiner Waffe war.

"Laß uns abhauen!" rief er Audie Mitchell zu. Er verschwendete keinen Gedanken mehr an sein Schweißgerät. Mit dem wollte er sich jetzt nicht belasten. Wer seine Haut retten will, muß allen Ballast abwerfen.

Die Freunde wandten sich der Mauer zu. Sie halfen sich gegenseitig. Geschosse klatschten gegen die Ziegel. Audie Mitchell zog jedesmal den Kopf ein, wenn es krachte.

Er rutschte über die Mauerkrone.

Plötzlich merkte er, wie Larry Parker neben ihm zusammenzuckte und pfeifend die Luft ausstieß.

O Gott! schoß es ihm durch den Kopf. Ist Larry auch...? Er wagte diesen schrecklichen Gedanken nicht zu Ende zu denken.

Parker kippte von der Mauer. Er drehte sich während des Fallens und landete auf dem Rücken. Mitchell krampfte es das Herz zusammen, als er sah, daß Larry sich nicht mehr regte.

Er sprang ebenfalls, landete neben dem Freund, ließ sich neben ihm auf die Knie fallen. "Larry!"

Parker versuchte sich aufzurichten. Es klappte nicht. Sein Gesicht war schmerzverzerrt. Möglicherweise hatte er sich beim Sturz von der Mauer etwas gebrochen.

"Hau ab, Audie!" stöhnte er. "Verswinde. Laß mich liegen."

"Das kommt nicht in Frage. Ich nehme dich mit."

"Sie werden dich kriegen."

"Ich geb' ihnen schon Zunder, verlaß dich drauf."

Mitchell faßte unter den Freund. Er spürte etwas Warmes, Klebriges auf seinen Fingern: Blut! Ächzend half er Larry Parker auf die Beine. Er schlang sich den Arm des Freundes um den Nacken und versuchte mit ihm zu laufen.

Schon nach wenigen Schritten knickte Parker ein. Seine Beine schleiften über den Boden. Doch deswegen blieb Mitchell nicht stehen. Er keuchte weiter, ließ Larry nicht los.

Es kostete ihn viel Kraft, den Freund zum Fairlane zurückzubringen, aber er schaffte es.

Als er mit dem Wagen losbrauste, sah er im Rückspiegel Mündungsfeuer aufblitzen. Die Gangster schossen wieder. Mehrere Kugeln klatschten in das Fahrzeug, doch sie vermochten die Flucht der beiden Männer nicht zu verhindern.

"Wir haben's geschafft!" rief Mitchell, als sie sechs Blocks hinter sich gebracht hatten.

"Sieht so aus", sagte Larry Parker ernst. "Leider ist Sid nicht mehr bei uns."

Audie Mitchells Hände krampften sich so fest um das Lenkrad, daß die Knöchel weiß durch die Haut schimmerten.

"Er war ein guter Kumpel. Vielleicht ergibt sich noch mal die Möglichkeit für eine Revanche."

Parker schüttelte den Kopf. "Hoffentlich nicht. Ich bin froh, daß ich dieses eine Mal davongekommen bin." Er preßte die Zähne aufeinander und lehnte sich zurück.

"Ist es schlimm?" fragte Audie Mitchell mitfühlend.

"Es wird mich nicht umbringen", versicherte Parker. "Ist der Mensch nicht verrückt? Was tut er nicht alles für ein paar lausige Dollar. Es war keine gute Idee, das Geld als Zahlungsmittel einzuführen. Du siehst, was das für Folgen hat."

Mitchell überlegte, was er mit dem Freund tun sollte, und ihm kam eine Idee. Sofort änderte er die Fahrtrichtung...

*

Jo Walker und Bill Banacek waren auf Wunsch des G-man zu Lilly Finchs Wohnung zurückgekehrt und hatten sich dort gemeinsam umgesehen. Ohne Erfolg. Sie hatten lediglich eine Kundenliste des Callgirls entdeckt und die darauf stehenden Personen der Reihe nach abgeklappert. Aber auch dabei war nichts Besonderes herausgekommen.

Bis in die Nacht hinein waren der Privatdetektiv und der G-man unterwegs gewesen. Eine Menge Leute hatten sie kennengelernt, und nicht alle waren freundlich zu ihnen gewesen, was man verstehen konnte.

Kurz vor dreiundzwanzig Uhr parkte Jo den Wagen müde vor einem Steakhouse. Jetzt erst nahmen sie ihr Abendessen zu sich.

"Ich hasse dieses unregelmäßige Leben", sagte Banacek. "Es macht mich langsam krank."

"Warum lassen Sie sich nicht in den Innendienst versetzen?" fragte Jo.

"Weil ich den Büromief noch viel weniger vertragen kann."

"Sie tun mir beinahe leid", sagte Jo lächelnd.

"Das tu ich mir auch."

"Sie haben einen ungewöhnlichen Namen. Sind Sie Pole?"

"Meine Eltern stammen aus Warschau. Ich bin in Baltimore auf die Welt gekommen. Trotzdem höre ich immer wieder, daß man mich verächtlich den Polacken nennt."

"Kränkt Sie das?"

"Es ärgert mich. Ich bin genauso ein amerikanischer Staatsbürger wie Sie oder der Bürgermeister von New York", sagte Bill Banacek.

Nach dem Steak tranken die beiden Männer kühles Bier aus beschlagenen Gläsern. Sie besprachen zum x-ten mal ihren Fall, tauschten Meinungen und Vermutungen aus.

Eine halbe Stunde später verließen sie das Steakhouse. Jos Mercedes, mit dem sie die ganze Zeit unterwegs gewesen waren, stand auf dem Restaurantparkplatz. Als KX die Tür aufschloß, meldete sich das Autotelefon.

Jo griff sich den Hörer. "Hallo."

"Na endlich! Sag mal, wo hast du denn so lange gesteckt?" fragte Captain Tom Rowland.

"Ich habe mir erlaubt, nach stundenlanger harter Arbeit mal wieder feste Nahrung zu mir zu nehmen", antwortete Kommissar X. "Wo brennt's denn?"

"Ich habe mehrmals versucht, dich im Büro zu erreichen..."

"Ist was passiert?"

"Das kann man wohl sagen. Es hat einen Toten gegeben - nach einer Schießerei. Die Sache spielt in deinen Fall hinein, und da sie sich in Manhattan zugetragen hat, geht sie auch mich etwas an." Tom berichtete Genaueres.

"Bin schon unterwegs", sagte Kommissar X und schob den Hörer des Autotelefons in die Halterung. "Steigen Sie ein, Bill", sagte er zu Banacek. "Ihr Arbeitstag ist noch nicht zu Ende."

Während der Fahrt sprach Jo über den Captain und was dieser ihm mitgeteilt hatte.

Zwanzig Minuten später standen sie im Hinterhof der unscheinbaren Druckerei, in der Tucker Chisum sein Falschgeldprogramm zu realisieren versucht hatte. Sie hatten sich den aufgeschweißten Safe angesehen und standen nun vor dem Mann, der die Schießerei, die es hier gegeben hatte, nicht überlebt hatte.

"Wie ist sein Name?" fragte Kommissar X.

"Sidney Durbin", antwortete der Captain.

Tom erzählte von Augenzeugen, die die Schießerei miterlebt hatten. Drei gegen drei war das Verhältnis gewesen. Auf der einen Seite hatte es einen Toten und einen Verletzten gegeben. Auf der andern Seite nur einen Verletzten.

"Eine Druckerei, die von Gunmen bewacht wird", sagte Bill Banacek.

Tom zauberte ein Banknotenbündel hervor und wedelte damit.

"Gehaltserhöhung gekriegt?" fragte Jo.

"Das haben wir bei Durbin gefunden. Stammt bestimmt aus dem Safe."

"Und es wird sich herausstellen, daß es Falschgeld ist", prophezeite Jo Walker.

"Hier schließt sich der Kreis", sagte der FBI-Agent. "Denn hinter den Blüten steckt bestimmt niemand anders als wiederum Tucker Chisum. Genau wie bei dem Mord an Lilly Finch."

Tom wies auf den Toten. "Woher wußte er, daß Chisum hier seine Blüten produziert?"

"Vielleicht hat es ihm Lilly verraten", meinte Jo.

"Daraufhin setzt er sich mit seinen Freunden in Bewegung, kommt hierher und klaut die Druckplatten", faßte der Captain zusammen. "Wozu? Wollten sie selbst Blüten erzeugen? Das ist nicht so einfach. Nicht einmal dann, wenn man die besten Platten hat. Man braucht auch das passende Papier dazu."

Sie waren den Männern von der Spurensicherung im Wege und traten zur Seite. Standscheinwerfer erhellten den Hinterhof. Eine Menge Neugieriger blickte aus den Fenstern und beobachtete die Polizisten bei ihrer Arbeit.

"Die Diebe könnten auch etwas anderes vorhaben", überlegte Bill Banacek.

"Und zwar was?" fragte Tom.

"Sie könnten Chisum die Platten zum Rückkauf anbieten."

"Würde er kaufen?" fragte Jo.

"Das weiß wohl nur Tucker Chisum selbst", brummte Tom Rowland. Er betrachtete den Toten. "Damit hat er wohl nicht gerechnet, daß der Coup für ihn so übel ausgehen würde."

"Wäre interessant, zu erfahren, wer seine Komplizen sind", sagte Kommissar X.

"Das läßt sich herauskriegen", meinte Banacek. "Schließlich hat der Staat eine Menge Geld in die Computerausrüstung der Polizeibehörden gesteckt. Wenn Durbin auf Magnetband erfaßt ist, erfahren wir alles über ihn. Seinen gesamten Lebenslauf und die Namen seiner Freunde."

Larry Parker stöhnte. "Die verdammte Kugel sitzt in meinem Fleisch."

"Das heilt wieder", sagte Audie Mitchell.

"Kennst du einen Arzt, der die Kugel rausholt, ohne gleich die Polizei zu alarmieren?"

"Da war mal Doktor Quinn. Aber der praktiziert nicht mehr."

"Glaubst du nicht, daß er in meinem Fall eine Ausnahme machen würde?"

"Liebend gern sogar, aber du würdest ihm unter den Händen wegsterben. Er ist erledigt. Schwerer Alkoholiker. Dem würde ich nicht einmal mehr eine Leiche zum Sezieren anvertrauen."

"Aber ich kann doch nicht..."

"Ich werde mich um deine Verletzung kümmern."

"Ist das nicht noch schlimmer, als wenn Doktor Quinn...?"

"Hab keine Angst, Junge. Wir kriegen das mit vereinten Kräften schon hin."

"Wohin fahren wir eigentlich?" fragte Parker und blickte zum Seitenfenster hinaus auf die Straße.

"Zu Blythe O'Neal", sagte Audie Mitchell.

"Weiß sie, daß wir kommen?"

"Sie wartet auf die Druckplatten."

"Sie wird keine Freude haben, wenn sie sieht, was mit mir los ist."

"Wer fragt danach?" gab Mitchell achselzuckend zurück. "Du brauchst jetzt jemanden, der sich um dich kümmert. Das wird Blythe tun. Immerhin ist sie uns diesen kleinen Gefallen schuldig. Wir haben schließlich die Kastanien für sie aus dem Feuer geholt. Außerdem hängt sie in der ganzen Sache mit drin. Der Coup war sogar ihre Idee. Deshalb kann sie ruhig ein bißchen mehr leisten, als nur dazusitzen und zu warten, bis wir ihr bringen, was sie haben will."

Larry Parker wischte sich den Schweiß von der Stirn. Seine Schulter brannte höllisch.

Er fürchtete sich vor der "Operation", die auf ihn wartete. Audie Mitchell hatte in diesen Dingen seines Wissens nicht die geringste Erfahrung.

Das kann ja heiter werden! dachte Parker und ächzte.

Sie erreichten das Haus, in dem das blonde Callgirl wohnte.

Mitchell half dem Freund beim Aussteigen. Er schleppte den Rothaarigen zum Eingang und drückte auf den Knopf der Sprechanlage.

Blythe meldete sich fast augenblicklich. Sie schien neben der Sprechanlage gestanden haben.

"Ja?" kam ihre Stimme verzerrt aus dem gerippten Lautsprecher.

"Ich bin's: Audie. Ich hab' eine Überraschung bei mir." Er meinte damit Larry Parker, doch das konnte Blythe nicht wissen.

Es summte kurz, dann ließ sich das Haustor öffnen. Mitchell fuhr mit Parker im Fahrstuhl nach oben.

"Gleich kümmere ich mich um dich", versprach er.

"Ich wollte, ich könnte darauf verzichten."

"Ich werde so zart wie 'ne gute Fee mit dir umgehen. Du wirst nicht einmal merken, daß ich mich an deiner Wunde zu schaffen mache."

"Sag bloß, du hast das gelernt."

"Ich habe immerhin einen Sanitätskursus hinter mir."

"Ich werde merken, was man dir da beigebracht hat", seufzte Larry Parker.

Der Fahrstuhl blieb stehen.

Als die Männer aus der Kabine traten, sahen sie Blythe. Sie stand in der Tür, trug einen hauchdünnen Hausmantel, den das Dielenlicht zu einer trüben Aura werden ließ.

Deutlich waren die Konturen ihres Körpers zu erkennen. Normalerweise hätte das Audie Mitchell erregt, doch im Augenblick hatte er andere Sorgen.

Er merkte, wie sich Blythes Körper versteifte.

"Das ist die Überraschung, Baby", sagte er. "Larry ist verletzt."

"Und da bringst du ihn zu mir?"

"Ich wußte nicht, wohin mit ihm."

"Bei mir kann er nicht bleiben. Das ist ausgeschlossen."

"Laß uns erst mal rein", verlangte Mitchell. Er drängte das Callgirl zur Seite. "Hol eine Decke. Rasch."

"Wozu?"

"Damit wir die Couch nicht versauen."

In der Diele hing ein Lackledermantel. Mitchell fischte ihn im Vorbeigehen vom Haken. Im Living-room breitete er den schwarzen Mantel über die Couch. Blythe brachte eine alte Decke. Die breitete Mitchell über den Mantel. Dann forderte er Larry Parker auf, sich hinzulegen.

"Ist er arg verletzt?" fragte Blythe nervös.

"Keine Angst, er kratzt nicht ab. Er hat bloß einen Steckschuß abgekriegt. Ich muß die Kugel herausholen, sonst kriegt er 'nen Wundbrand. Dann könnten wir ihm einen Kranz bestellen."

"Hast du denn eine Ahnung von einer solchen Operation?"

"Das wird sich herausstellen."

"Was ist passiert?" wollte Blythe O'Neal wissen.

"Wie du siehst, hat es eine Schießerei gegeben. Sidney hat's erwischt. Er ist tot. Larry hatte mehr Glück."

Blythe fuhr sich an die Lippen. "Einen Toten.. . O mein Gott! Das habe ich nicht gewollt."

"Es war unser Risiko", sagte Mitchell. Er versuchte, Larry Parkers Schulter zu entblößen, doch der Freund stöhnte schon beim ersten Versuch so heftig, daß Mitchell verlangte: "Bring eine Schere, Blythe. Und eine Flasche Whisky."

Das blonde Callgirl holte beides.

Audie Mitchell nahm ihr die Whiskyflasche aus der Hand und nahm einen großen Schluck.

"Bist du blöd?" stieß Larry Parker ärgerlich hervor. "Besauf dich doch nicht."

"Ich brauche eine ruhige Hand." Mitchell setzte dem Freund die Flasche an die Lippen. "Trink, soviel du runterkriegst."

"Soll ich an'ner Alkoholvergiftung zugrunde gehen?"

"Quatsch nicht soviel. Trink!"

Während Parker den Whisky schluckte, holte Mitchell sein Springmesser aus der Hosentasche. Er ließ es aufsnappen. Als er Blythe O'Neal das Messer mit dem Heft voran hinhielt, zuckte sie zurück.

"Die Klinge muß steril sein", sagte Audie Mitchell. "Leg das Messer in kochendes Wasser. Und dann zeig mir, was du alles in deinem Medikamentenschrank hast."

Fünfzehn Minuten später war alles vorbereitet. Auf dem Tisch lagen Heilsalben und Verbandszeug, Pflasterstreifen, und ein Fläschchen mit einer blutstillenden Flüssigkeit stand auch da.

Larry Parker war betrunken. Mit glasigen Augen blickte er Audie Mitchell an. Wenn er sprach, lallte er.

Von den Druckplatten hatten sie noch nicht gesprochen.

Jetzt holte sie Mitchell unter der Jacke hervor und gab sie dem Mädchen. "Sieh zu, daß sich das alles für uns auch lohnt."

"Du meinst, ich soll mehr verlangen?"

"Ja."

"Wieviel?"

"Hunderttausend. Für jeden von uns."

"Okay", sagte Blythe O'Neal.

Mitchell wandte sich seinem Freund zu. "Bist du bereit, Larry?"

"Fang schon an. Spann mich nicht noch länger auf die Folter", lallte Parker. "Ich will endlich wissen, ob du wirklich ein verkappter Arzt bist."

"Das Messer, Blythe", verlangte Mitchell.

Das Callgirl brachte es.

"Halt ihn fest", befahl er dem Mädchen, nachdem er seine Jacke abgelegt hatte.

Blythe O'Neal zögerte.

"Nun mach schon! Du tust ihm und mir damit einen großen Gefallen."

Das Callgirl kam Mitchells Aufforderung nach.

"Jetzt geht's los", sagte Audie Mitchell. "Beiß die Zähne zusammen, Junge. Und versuch nicht, das ganze Haus zusammenzuschreiben."

"Ich werd' mir Mühe geben", lallte der Rothaarige.

Mitchell begann mit seinem Werk. Larry Parker kämpfte tapfer gegen den Schmerz an. Fingerdicker Schweiß glänzte auf seiner Stirn.

"Gott im Himmel", hechelte er, als Mitchell eine kleine Pause machte. "Beeil dich, Audie. Lange stehe ich das nicht durch."

Mitchell ertastete die Kugel mit der Messerspitze.

Parker bäumte sich auf. Das Messer hätte ihn beinahe weiter verletzt, wenn Mitchell es nicht so schnell zurückgezogen hätte.

"Verdammt noch mal, ich habe dir gesagt, du sollst ihn festhalten!" herrschte Audie Mitchell das Callgirl an.

"Ich versuch's ja", gab Blythe zurück.

"Dann sieh zu, daß es dir auch gelingt!" knurrte Mitchell wütend. Er wandte sich an den Rothaarigen. "Halt durch, Junge. Gleich ist es überstanden. Möchtest du noch einen Schluck Whisky?"

"Das Zeug rinnt mir schon bald bei den Ohren wieder heraus", keuchte Parker. "Mach weiter, Audie."

Mitchell mißfiel der Blutverlust des Freundes. Wenn die Kugel raus war, würde sich Larry eine ganze Weile schonen müssen.

Vorsichtig führte Audie Mitchell noch einmal die Messerklinge in die Wunde. Diesmal hielt Blythe O'Neal den Mann gut fest. Der neue Schmerz wollte Larry Parker zwar wieder hochreißen, doch das Callgirl verhinderte es.

Der Rothaarige schrie.

Doch Mitchell machte weiter. Er arbeitete blitzschnell.

"Gleich.", sagte er zu seinem Freund. "Gleich..."

Als er das Metall schimmern sah, nahm er eine Pinzette zur Hand, faßte nach dem Projektil und drehte es aus der Wunde.

"Geschafft", sagte er. Ein erleichterter Seufzer entrang sich seiner Brust. "Du hast dich tapfer gehalten, Larry."

"Und du hast gut daran getan, nicht Arzt zu werden", stöhnte Parker. Er war erschöpft. Aber er war auch froh, daß es soweit vorbei war.

Beim Versorgen der Wunde war Blythe O'Neal behilflich. Mitchell wollte die Kugel wegwerfen, nachdem Larry Parker verbunden war.

Doch der Rothaarige schüttelte den Kopf. "Die behalte ich. Zur Erinnerung."

Während Blythe O'Neal alles wegräumte, was Audie Mitchell nicht mehr benötigte, begab dieser sich ins Bad und reinigte das Geschoß mit warmem Wasser.

Er brachte dem Freund das Projektil. "Hier. Hängst du es dir um den Hals?"

"Weiß ich noch nicht. Vorläufig tu ich's in meine Geldbörse."

Mitchell griff sich die Flasche. "Jetzt habe ich einen kräftigen Schluck verdient. Sind die Schmerzen noch sehr schlimm?"

"In meiner Schulter tobt ein Feuer."

"Morgen wirst du dich besser fühlen."

Blythe trat ins Wohnzimmer.

Mitchell wies auf den Freund. "Larry ist bis auf weiteres dein Gast. Solltest du irgendwelche geschäftlichen Verpflichtungen haben - sag sie ab. Du empfängst in den nächsten Tagen keine Kunden, verstanden?"

"In Ordnung."

"Behandle Larry gut. Denk immer daran, daß wir ohne ihn nicht an die Druckplatten gekommen wären."

"Ich werde ihn aufopfernd pflegen", versprach das blonde Callgirl.

Mitchells Blick wanderte zum Telefon. "So, und nun rufst du Tucker Chisum an."

Nervosität glitzerte in Blythes rehbraunen Augen. "Ich...ich weiß nicht, wie ich beginnen soll."

"Hast du dir denn noch keinen Spruch zurechtgelegt?"

"Doch. Aber ich bin so schrecklich aufgeregt."

Mitchell hielt dem Callgirl die Flasche hin. "Trink und dann ruf an."

Blythe nahm die Whiskyflasche, füllte ein Glas und stürzte den Weizensaft hastig hinunter. Mit geschlossenen Augen wartete sie auf die Wirkung des Alkohols.

Sie beruhigte sich. Ihre Augen richteten sich auf das Telefon. "Ich hasse Tucker Chisum! Nach Lilly Finch geht nun auch der Tod von Sidney Durbin auf sein Konto."

"Je mehr du ihn haßt, um so besser", sagte Mitchell. "Denn dann fällt es dir leichter, dieses Schwein zur Kasse zu bitten!"

Blythe O'Neal holte tief Luft, begab sich zum Apparat und wählte die Nummer, die sie sich aufgeschrieben hatte.

Zunächst erschreckte sie das Freizeichen. Aber dann fühlte sie sich mit einmal kalt und der Sache gewachsen. Darüber war sie selbst am meisten erstaunt.

Keine Gefühlsregung machte ihr mehr zu schaffen. Das war wichtig fürs Geschäft.

Eine schnarrende Stimme meldete sich am anderen Ende. Blythe verlangte Tucker Chisum zu sprechen.

"Wer ist am Apparat?" erkundigte sich der Gangster.

"Mein Name tut nichts zur Sache!" erwiderte das blonde Callgirl schroff. In ihrer Stimme schwang nicht die Spur einer Unsicherheit mehr mit. Jetzt wußte Blythe, was sie wollte und was sie sagen mußte.

"So geht's nicht, Lady", sagte Chisums Mann. "Wenn Sie mir Ihren Namen nicht nennen wollen, kann ich Sie nicht mit Mister Chisum verbinden."

"Mister Chisum?" höhnte das Mädchen. "Ich habe mich wohl verhört. Dieser Saukerl ist doch kein Mister!"

"Sie sollten Ihre Zunge besser im Zaum halten, Lady!" sagte der Gangster giftig.

"Hören Sie, ich will Chisum sprechen, und Sie werden ihn mir auf der Stelle geben. Es handelt sich um die geklauten Druckplatten."

"Augenblick."

Kurze Pause. Es knackte in der Leitung. Dann war Chisum dran. "Hallo! Was höre ich? Sie wollen mit mir über Druckplatten reden?"

"Gefällt Ihnen dieses Thema?"

"Ehrlich gesagt, ich habe keinen blassen Schimmer, was Sie meinen."

"Ach, kommen Sie, Chisum. Spielen Sie mir nicht den Idioten vor. Sie wissen, wovon ich rede. Meine Freunde haben Sie bestohlen. Die Druckplatten, mit denen Sie Ihre Falschgeldproduktion starten wollen, befinden sich in meinen Händen."

"Sie müssen eine Meise haben. Ich weiß nichts von Falschgeld. Blüten zu drucken ist eine kriminelle Handlung. Wollen Sie mir so etwas unterstellen?"

"Ich unterstelle Ihnen noch viel mehr, Sie alter Gauner."

"Zum Beispiel?"

"Den Mord an Lilly Finch."

"Nie gehört, diesen Namen."

"Also so kommen wir nicht weiter, Chisum. Ich weiß, daß Sie die Platten wiederhaben wollen. Sie brauchen sie. Ich wäre bereit, sie Ihnen wiederzugeben. Natürlich nur gegen ein entsprechendes Anerkennungshonorar."

Chisum sagte nichts. Er überlegte.

"He, Chisum!" rief das blonde Callgirl laut. "Sind Sie noch dran?"

"Ich bin noch da."

"Wäre ein Jammer, wenn Sie ausgerechnet jetzt tot umgefallen wären. Sind Sie an dem Geschäft interessiert? Wenn nicht, verkaufe ich die Platten jemand anders. Interessenten gibt es dafür bestimmt haufenweise."

Blythe O'Neal hörte den Gangsterboß mit den Zähnen knirschen. Das gab ihr Auftrieb. Sie hatte den gefährlichen Tucker Chisum in der Hand. Ein wundervolles Gefühl war das.

"Wieviel möchten Sie dafür haben?" fragte der Gangsterboß.

"Dreihunderttausend."

"Sie sind verrückt."

"Dann eben nicht."

"Warten Sie! Legen Sie noch nicht auf! Können wir nicht in Ruhe über alles reden?"

"Ich bin ganz ruhig, und ich denke, daß alles gesagt ist, was es in dieser Angelegenheit zu sagen gibt."

"Ich habe Verständnis für das, was Sie getan haben."

"Ach, wirklich?" höhnte Blythe.

"Ja. Jeder muß sehen, wo er bleibt. Und jeder ist dumm, der nicht versucht, aus allem das Beste für sich herauszuholen. Wir machen uns alle die Spielregeln selbst. Ich habe die meinen, Sie die Ihren. Dagegen ist nichts einzuwenden. Wie wär's also, wenn wir uns zusammensetzen würden..."

"Zusammensetzen! Pah, daß ich nicht lache! Denken Sie, ich möchte so enden wie Lilly Finch?"

"Nun lassen Sie doch mal diese Lilly Finch aus dem Spiel. Konzentrieren Sie sich auf unser Geschäft."

"Das tu ich schon die ganze Zeit. Sie kennen meine Bedingungen. Wenn Sie sie nicht akzeptieren, läuft nichts. Überlegen Sie sich gut, ob Sie die Druckplatten zurückhaben wollen oder nicht. Bis morgen früh müssen Sie es wissen. Ich ruf' dann noch mal an. Und nun wünsche ich Ihnen eine gute Nacht - und einen weisen Entschluß."

Blythe O'Neal knallte den Hörer auf die Gabel.

Sie wandte sich um und blickte Audie Mitchell triumphierend an.

"Wie war ich?"

Er nahm sie in die Arme und küßte sie auf die Wange. "Klasse. Ganz große Klasse warst du. Chisum wird blechen, das ist so gewiß wie das Amen in der Kirche."

*

Kyro Keel hatte einen neuen Auftrag: Er sollte Kommissar X ins Leichenhaus bringen. Okay, das wollte er tun.

Da Jo Walker nicht zu Hause war, suchte der Killer ihn. In Musi's Bar & Grill machte er den Anfang. Da erfuhr er, welche Lokale Jo sonst noch bevorzugte, und er stattete auch diesen einen Kurzbesuch ab, um nicht untätig auf sein Opfer warten zu müssen.

Doch er hatte kein Glück. Jo Walker war nirgendwo aufzutreiben.

"Dann läuft es eben auf die herkömmliche Tour", brummte Kyro Keel, nachdem er die "Blaue Eule" in Greenwich Village verlassen hatte.

Er setzte sich in seinen Wagen und zündete die Maschine. Langsam ließ er das Fahrzeug anrollen.

Es ärgerte ihn, daß Tucker Chisum unzufrieden mit ihm war. Er hatte die Aufgaben, die ihm übertragen worden waren, immer glatt und sauber erledigt, und diesen Schnüffler hatte er vorläufig gut unter Kontrolle gehabt. Weit und breit also kein Grund für Chisum, sich aufzuregen.

Aber Chisum wäre nicht Chisum gewesen, wenn ihm nicht mindestens einmal am Tag der Kragen geplatzt wäre.

Kyro Keel lenkte seinen Wagen zur 7th Avenue zurück. Er erreichte das Haus Nummer 1133 und fuhr zur Tiefgarage hinunter.

Dort legte er sich auf die Lauer.

Irgendwann in dieser Nacht würde Jo Walker nach Hause kommen, und dann würde sich Kyro Keel um ihn kümmern...

*

Jo hatte sich von Tom Rowland und auch von Bill Banacek verabschiedet.

"Sehen wir uns morgen wieder?" wollte Jo von dem G-man wissen.

"Ich suche Sie in Ihrem Büro auf", hatte Banacek versprochen.

"Okay. Wann?"

"Neun Uhr. Hoffentlich kann ich dann ein paar sensationelle Neuigkeiten mitbringen."

"Das wäre nicht schlecht. Also bis morgen."

Jetzt durchfuhr Kommissar X die 54. Straße West. Dort vorn war schon die 7th Avenue. Ein arbeitsreicher Tag ging zu Ende. Ein Tag, der ihm wieder einiges abverlangt hatte, wie fast

jeder Tag. Aber obwohl dieser Job ihn schlauchte, liebte Jo ihn.

Er konnte sich nicht vorstellen, irgendeinen anderen Beruf mit dem gleichen bedingungslosen Einsatz auszuüben. Er war einfach mit Leib und Seele Privatdetektiv. Dem Gesetz zu seinem Recht zu verhelfen, dafür nahm er jede Strapaze auf sich. Ohne Männer wie ihn wäre es um den Hexenkessel New York schlecht bestellt gewesen.

Jo bog um die Ecke.

Wenige Augenblicke später rollte sein Mercedes 450 SEL in der Tiefgarage aus.

KX stieg aus.

Im selben Moment passierte es!

Jo sah einen Schatten, der durch die riesige Garage huschte. Zwei Sekunden lang nur wie ein Phantom zu sehen. Dann verschwand er zwischen zwei Kastenwagen.

Jos Hand zuckte zur Automatic.

Er sprang hinter einen Betonpfeiler.

Tappende Schritte. Kaum zu hören.

Kommissar X spähte an der Säule vorbei. Vage nahm er den Mann wieder wahr. Vor der Brust des Kerls blitzte etwas. Jo wußte augenblicklich, was es war: eine goldene Sonne!

Und damit war ihm auch klar, mit wem er es hier zu tun hatte.

Sein Arbeitstag hatte eine unliebsame Verlängerung erfahren.

Jo verhielt sich kurze Zeit vollkommen still.

Sein scharfes Gehör ortete den Killer. Der Mann kam näher. Jo wartete. Seine Nerven waren bis zum Zerreißen gespannt. Er wagte den Sprung aus der Deckung. Blitzschnell federte er in Combat-Stellung.

Mit beiden Händen zielte er auf den Mann, der soeben zwischen zwei Wagen hervorgeschnellt war.

"Stop! Hände hoch!" rief Kommissar X mit schneidender Stimme.

Kyro Keel kam Jos Aufforderung jedoch nicht nach. Er ließ sich seitlich fallen und schoß. Eine lange Feuerlanze stach aus der Waffe. Der Colt Python des Killers ruckte hoch. Keel rollte um die eigene Achse, drückte noch einmal ab, doch er schoß zu überhastet.

Seine Kugeln verfehlten Kommissar X.

Jo feuerte zurück.

Das erste Projektil ratschte haarscharf neben dem Killer über den grauen Betonboden. Überlaut hallte das Krachen der Schüsse in der weiten Tiefgarage.

Keel verschwand unter einem Chevrolet Cherokee.

Jo schickte ihm zwei Kugeln nach. Der Killer schrie auf. Jo nahm an, daß er den Mann getroffen hatte.

"Werfen Sie die Waffe weg!" verlangte KX.

Die Antwort war eine neuerliche Schußdetonation. Aber Jo befand sich nicht mehr im Schußfeld des Killers. Er war hinter einem Chrysler in Deckung gegangen.

Nun beschrieb er einen Bogen um mehrere Fahrzeuge. Sein Herz trommelte aufgeregt gegen die Rippen. Es war ihm wichtig, den Mann zu überwältigen. Daß der Kerl für Tucker Chisum das Schießseisen schwang, war ihm klar. Und mit Hilfe des Killers würde sich das auch vor Gericht beweisen lassen.

Jo schlich vorsichtig um die Schnauze eines Oldsmobile herum.

Er entdeckte den Gegner.

Der Mann blickte in eine andere Richtung.

Jo Walker glitt lautlos an den Killer heran. Die Automatic hielt er im Beidhandanschlag. Als er die Distanz zwischen sich und dem Verbrecher so weit verringert hatte, daß ein Fehlschuß

so gut wie unmöglich war, forderte er: "So, Freundchen, jetzt laß fallen, sonst pumpe ich dich mit Blei voll!"

Kyro Keel erstarrte.

Jo sah Blutstropfen auf dem Garagenboden. Der Mann hatte eine Verletzung am rechten Oberschenkel abbekommen.

Keel rührte sich nicht.

"Kanone weg!" sagte Kommissar X hart.

Doch das Wort "Aufgeben" gab es in Kyro Keels Vokabular scheinbar nicht. Er wollte den Sieg erzwingen. Trotz der Verletzung schwang er wie von der Natter gebissen herum.

Der Mann war von der Idee besessen, Kommissar X auszuschalten.

Das Feuer eines abgrundtiefen Hasses loderte in seinen Augen.

Der Colt Python richtete sich auf Jo.

KX war gezwungen, schneller abzudrücken als der Mann, der ihn töten wollte. Die Automatic bellte. Keel schien im letzten Augenblick doch zu erkennen, daß er sich zuviel zugemutet hatte.

Er wollte sich aus der Flugbahn von Jo Walkers Kugel katapultieren, warf sich aber genau hinein.

Seine Arme flogen hoch, der Colt machte sich selbständig, wirbelte in hohem Bogen durch die Luft und landete klappernd auf dem Beton.

Kyro Keel fiel hart gegen die Seitenwand eines Kombifahrzeugs und rutschte daran langsam zu Boden.

Jo eilte zu ihm.

Er steckte die Automatic weg.

Die brauchte er jetzt nicht mehr.

Der Mann lehnte bleich am Fahrzeug. Sein Atem ging rasselnd. Die fahlen Lippen zuckten. Jo erkannte sofort, daß es sehr schlimm um den Verbrecher stand.

"Das hättest du dir ersparen können!" sagte KX vorwurfsvoll.

"Ich dachte nicht, daß du so gut bist, Walker. Unsere dritte Begegnung hätte eigentlich für dich böse enden sollen. Nun geht sie für mich schlecht aus. Verdammt..."

"Du hast Lilly Finch umgebracht, nicht wahr?"

"Vielleicht."

"In Chisums Auftrag!"

"Vielleicht."

"Okay, du wirst später reden."

"Später?"

"Nachdem sie dich im Hospital wieder zusammengeflickt haben."

"Mann, mach mir keine falschen Hoffnungen. Ich bin erledigt, und das weißt du auch."

Jo eilte trotzdem zu seinem Wagen, um die Ambulanz zu rufen. Im Vorbeilaufen nahm er den Colt des Killers an sich. Im Mercedes holte er den Hörer des Autotelefons aus der Halterung und tippte die Notrufnummer in den Apparat. Man versprach ihm, sofort einen Wagen zu schicken.

"Danke", sagte Kommissar X und hängte ein.

Plötzlich vernahm er ein schleifendes Geräusch.

Sofort zog sich seine Kopfhaut zusammen.

Er sprang aus dem SEL und sah den Killer. Es war erstaunlich, daß der Mann noch einmal die Kraft gefunden hatte, ohne fremde Hilfe aufzustehen.

Er bot ein grauenerregendes Bild.

Totenblaß war sein Gesicht. Von Schmerzen verzerrt. Er wankte, und er schleifte das verletzte Bein über den Boden. Verbissenheit und Trotz glitzerten in seinen Augen.

Er war einer der Männer, die niemals aufgeben können. Sein Blick richtete sich auf die Garagenausfahrt. Darauf ging er zu. Eigentlich schleifte er sich dahin. An Jos Wagen vorbei, immer weiter.

Bei seiner schweren Verletzung war diese Kraftanstrengung lebensgefährlich. Wenn es noch eine Chance gab, ihn zu retten, dann machte er sie mit diesem unvernünftigen Kraftakt selber zunichte.

Jo eilte zu dem Mann. "Das hat nicht den geringsten Zweck!"

Kyro Keel blieb stehen. Er blickte Jo durchdringend an. Plötzlich kappte jemand die Fäden, die den Killer aufrecht gehalten zu haben schienen. Der Mann brach zusammen und war tot.

Jo stand erschüttert vor ihm.

Der Mann war an seiner Kugel gestorben, aber er konnte sich deswegen keinen Vorwurf machen. Er hatte seine Haut verteidigt, und dieses Recht stand ihm dem Gesetz nach zu.

Dennoch hatte KX beim Anblick des Toten kein gutes Gefühl.

So erging es ihm immer.

Daran würde er sich wohl nie gewöhnen.

Mit hölzernen Schritten stakste er zu seinem Mercedes zurück. Wieder nahm er den Hörer des Autotelefons zur Hand. Diesmal rief er seinen Freund, den Captain, an. Die Telefonistin verband ihn sofort mit Tom Rowlands Büro.

"Ich hab' schon wieder Arbeit für dich, Häuptling", sagte Kommissar X mit kratziger Stimme.

"Soll ich dir neue Informationen beschaffen?"

"Nein, du sollst hier herkommen. In die Tiefgarage des Hochhauses, in dem sich mein Büro-Apartment befindet. Und bring deine Crew mit."

"He, bist du sicher, daß du die Leute von der Mordkommission brauchst?"

"Nun, ich habe zwar niemanden ermordet, aber einen Toten gibt es trotzdem." Trocken berichtete Jo dem Freund, was sich ereignet hatte.

"Wir kommen", sagte daraufhin der Captain und legte auf.

Sieben Minuten später war Tom mit seinen Männern zur Stelle.

"Er hat keine Papiere bei sich", sagte Jo.

"Das braucht er nicht. Ich kenne ihn auch so. Das ist Kyro Keel. Ein Profikiller."

"Wieso fällt bei dir erst jetzt der Groschen? Ich habe dir doch von dem Kerl schon erzählt."

"Du hast von einem Amulett oder etwas Ähnlichem gefaselt, wenn ich dich erinnern darf."

Jo holte die Pall Malls aus der Tasche. Er bot dem Captain ein Stäbchen an. Dafür gab Tom ihm Feuer.

Nachdem KX den ersten tiefen Zug inhaliert hatte, wies er auf den Toten. "Ist es aktenkundig, daß er für Tucker Chisum gearbeitet hat?"

"Das läßt sich leider nicht beweisen, Jo. Keel hat früher häufig Kontrakte übernommen. Erst in letzter Zeit hat er sich mehr mit Chisum zusammengeschlossen. Aber die nötigen Beweise dafür fehlen."

"Es ist erfrischend, dir zuzuhören", sagte Kommissar X ätzend.

"Chisum ist kein Dummkopf, mein Lieber. Wer dem etwas anhängen will, der muß sehr früh aufstehen."

"Vielleicht bin ich der ausgeschlafene Junge, der das zuwege bringt. Ich könnte mir vorstellen, daß Chisum in naher Zukunft ziemlich intensiv rotieren wird. Man hat ihm seine Druckplatten geklaut, und er hat jetzt seinen Killer verloren. Er wird nervös werden. Und wer

nervös ist, der macht leicht Fehler."

"Auf einen solchen Fehler warte ich schon lange."

"Die Warterei wird schon bald ein Ende haben, dessen bin ich sicher", sagte Kommissar X.

"Dann geht Tucker Chisum auf eine rasante Talfahrt!"

*

Jo war gerade beim Kaffeekochen, als April Bondy, seine reizende blonde Assistentin, das Detektivbüro betrat. Sie trug ein senffarbenes Kleid mit Schalkragen, dazu passende Schuhe und eine gleichfarbige Handtasche.

"Guten Morgen, Chef."

"Hallo, April."

"Du siehst unausgeschlafen aus. War der Kater mal wieder streunend in der Stadt unterwegs?"

"Der Kater hat gearbeitet, meine Liebe", gab Jo zurück.

"Ach, deshalb die abgespannten Züge."

"Irgendeiner muß ja sehen, daß das Geschäft läuft."

"Ich würde ja gern mitmischen, aber man läßt mich nicht", sagte April Bondy und zog einen Schmollmund. Jo hielt sie tunlichst von der Front fern. Das ließ sich zwar nicht immer vermeiden, aber wenn es nur irgend möglich war, hielt KX das hübsche Mädchen aus seinen gefährlichen Fällen raus. Er wollte sie nicht verlieren.

"Dein Platz ist hier", stellte Jo trocken fest.

"Daß ich hinter meinem Schreibtisch allmählich verkümmere, fällt dir nicht auf, was?"

"Besser eine verkümmerte Mitarbeiterin als gar keine."

Während des Kaffeetrinkens meinte April: "Ich nehme an, du kannst mir eine ganze Menge erzählen."

"O ja! Seit ich gestern morgen mein Büro verlassen habe, hat sich eine ganze Menge getan."

"Es muß wirklich viel gewesen sein. Du hattest nicht einmal Zeit, zwischendurch anzurufen."

Jo berichtete von Kyro Keel, dem er an einem Tag gleich dreimal begegnet war. Als April erfuhr, wie sich die dritte Begegnung abgespielt hatte, verschüttete sie beinahe ihren Kaffee.

Gespannt hörte sie zu, was Jo weiter erzählte. Er sprach von Bill Banacek, von Tucker Chisum und daß man den großen Boß bestohlen hatte.

"Das wird Chisum sich nicht gefallen lassen", sagte April.

"Es ist zu befürchten, daß es bald noch ein paar Tote mehr gibt", meinte Jo.

"Kann man das nicht verhindern?"

"Doch. Ich müßte mich nur in den Besitz der Druckplatten bringen."

"Dann wird sich Chisums gesamte Aggression gegen dich richten."

"Ich würde ihn so weit aus der Reserve locken, daß er nicht mehr schnell genug zurückkann."

"Und dann?"

"Dann schnappe ich ihn mir."

"Das hört sich an, als wäre es eine Klackssache. Aber Chisum ist gefährlich."

"Ich versuch's", sagte Jo. "Irgend jemand muß ihm das Handwerk legen."

Nachdem die Kaffeetassen leer waren, brachte April sie in die Küche. Während Jo sich eine Zigarette ansteckte, begab sich seine Assistentin ins Vorzimmer. Sie wollte sich als erstes

die Post vornehmen, kam jedoch vorläufig nicht dazu, weil ein junger, gutaussehender Mann die Detektei betrat.

Aprils veilchenblaue Augen blitzten. "Sie müssen Bill Banacek sein", sagte sie.

"Ganz recht, Miß..."

"Bondy. April Bondy. Ich bin Jo Walkers rechte Hand, sein Mädchen für alles, wenn Sie so wollen."

"Für alles?" fragte Banacek schmunzelnd.

"Sie scheinen ein ziemlich neugieriger junger Mann zu sein, Mister Banacek."

"Man hat eben so seine Qualitäten. Würden Sie mir den Gefallen tun und mich Bill nennen?"

"Okay - Bill."

"Ist Ihr Chef da?"

April nickte. Sie ging vor dem G-man auf die Tür zu, die in Jo Walkers Allerheiligstes führte. Sie öffnete die Tür und sagte: "Jo, dein neuer Partner."

Banacek trat ein. April ließ die Männer allein und widmete sich der Morgenpost.

"Ich habe von Captain Rowland gehört, was Ihnen noch passiert ist, Jo", sagte der FBI-Agent.

"Chisum versteht es, immer wieder für neue unliebsame Überraschungen zu sorgen", antwortete Jo bitter.

"Hoffentlich nicht mehr lange", versetzte Banacek.

Jo bot ihm Platz an und setzte sich. Der riesige Schreibtisch stand zwischen den beiden Männern.

"Möglicherweise kommen wir unserem Ziel heute einen Schritt näher", begann der G-man.

"Tatsächlich?"

"Ich kenne die Namen von Sidney Durbins Freunden. Sie haben Tucker Chisum zu dritt bestohlen, wie wir wissen. Für diesen Coup kommen nur Larry Parker - ein As mit dem Schweißgerät - und Audie Mitchell in Frage."

"Woher wußten die drei, daß in dieser unscheinbaren Druckerei ein großer Fischzug zu machen war?" fragte Jo und massierte sein Kinn mit Daumen und Zeigefinger. "Kannte einer von ihnen Lilly Finch?"

"Wir haben auch Parker und Mitchell durchleuchtet", fuhr Banacek fort.

"Und? Was kam dabei heraus?"

„Daß Mitchell eine Zeitlang mit einem Callgirl namens Blythe O'Neal befreundet war. Eng befreundet."

Jo spann den Faden weiter: "Und dieses Callgirl kannte Lilly Finch, die von Tucker Chisum wußte, wo sich die Druckplatten befanden."

"Exakt."

Jo schnippte mit dem Finger. "So einfach ist ein Fall zu durchschauen, wenn man über das nötige Backgroundmaterial verfügt. Wo fangen wir an?"

"Das überlasse ich gern Ihnen."

"Entweder Parker oder Mitchell ist verletzt, er braucht einen Arzt."

"Nicht unbedingt. Manchmal helfen sich die Ganoven auch selbst. Kommt darauf an, wie schlimm es sie erwischt hat."

"Haben Sie die Adressen der Jungs bei der Hand?"

"Ja. Hier." Banacek fegte einen Zettel auf Jos Schreibtisch.

Kommissar X warf einen kurzen Blick darauf und entschied dann: "Gut, wir nehmen uns als ersten Larry Parker vor. Der wohnt nicht weit von hier."

Sie verließen das Büro. April durfte die Stellung halten.

In der Tiefgarage schilderte Jo dem G-man an Ort und Stelle, wie er sein Leben gegen Kyro Keel verteidigt hatte. Dann stiegen sie in den Mercedes und rauschten ab.

Sie verließen Manhattan über die Brooklyn Bridge, langten zehn Minuten später bei Parkers Wohnung an, trafen den Mann jedoch nicht zu Hause an.

"Vielleicht ist er der Verletzte", überlegte Banacek.

"Schon möglich. Kann sein, daß sich Mitchell um ihn kümmert."

"Wir können ja mal nachsehen", meinte der FBI-Agent, und Jo fuhr weiter.

*

Ohne Schlaftabletten hätte Blythe O'Neal kein Auge zugetan. Am Morgen war sie dann kaum wach zu kriegen. Erst nachdem sie kalt geduscht hatte, kamen ihre Lebensgeister wieder in Schwung.

Sie bereitete Frühstück für drei.

Larry Parker ging es verhältnismäßig gut. Er trug den Arm in der Schlinge, war noch ein bißchen käsigt und wackelig auf den Beinen. Aber er blieb nicht liegen, sondern nahm das Frühstück mit Blythe und Audie im Speisezimmer ein.

"Chisum hat bestimmt nicht geschlafen", sagte Mitchell grinsend.

"Das gönne ich diesem Bastard!" ereiferte sich Blythe.

"Du hast gestern Nacht ganz schön aufgedreht. Er mußte denken, du wärst genauso hart wie er."

"Wir kriegen unser Geld, verlaßt euch auf mich."

"Hast du dir schon überlegt, wo die Übergabe stattfinden soll?" fragte Audie Mitchell. "Das ist nämlich eine verdammt heikle Sache. Chisum könnte sich eine Gemeinheit einfallen lassen."

"Er besitzt eine Cessna, soviel ich weiß."

"Damit wird er uns die Bucks bringen müssen", sagte Mitchell.

"Genau. Hinaus auf den Atlantik, wo wir mit einem Boot auf die Piepen warten."

"Clever", lobte Mitchell. "Dort draußen kann der miese Bruder uns nicht so leicht überrumpeln. Ruf ihn an."

"Ich lasse ihn noch ein paar Minuten zappeln", sagte Blythe O'Neal und butterte sich seelenruhig einen weiteren Toast. Jetzt bestand noch kein Grund, sich aufzuregen. Aber das blonde Callgirl wußte, daß es nicht den ganzen Tag so ruhig bleiben würde.

Nachdem Blythe ihren Toast gegessen und mit Kaffee - schwarz wie die Nacht - nachgespült hatte, holte sie eine Landkarte, auf der sie mit einem roten Filzschreiber die Position markierte, wo die Geldübergabe stattfinden sollte.

"Fahrt ihr zu zweit aufs Meer hinaus?" erkundigte sich Larry Parker.

"Vier Augen sehen mehr als zwei", gab Blythe zurück.

"Und was mache ich inzwischen?"

"Du bleibst selbstverständlich hier", sagte Mitchell, "und wartest auf unsere Rückkehr. Und dann wird geteilt. Mensch, Larry, in Kürze bist du um hunderttausend Dollar reicher."

"Nicht schlecht", sagte Parker grinsend.

"Dafür hat sich der Kratzer gelohnt, was?"

"Von wegen Kratzer! Aber gelohnt hat es sich."

Blythe O'Neal holte sich das Telefon und setzte sich. Sie stellte den Apparat auf ihre Knie und tippte wieder Tucker Chisums Nummer.

Diesmal war er gleich selbst am Draht.

"Ich bin's noch mal", sagte das blonde Callgirl.

Mitchell stand vor ihr, nickte und hielt ihr die Daumen.

"Wie denken Sie heute über das Geschäft, das ich Ihnen vorgeschlagen habe?"

"Sie sind eine miese kleine Kröte!" zischte Tucker Chisum.

"Und Sie sind das dreckigste Dreckschwein auf Gottes schöner Erde."

Chisum holte geräuschvoll Luft. So hatte mit ihm noch keiner gesprochen. Er war nahe daran, zu explodieren. Nur mühsam konnte er sich beherrschen.

"Wollen wir uns weitere Zärtlichkeiten an den Kopf werfen oder vom Geschäft reden?" fragte Blythe kalt.

"Wenn ich Sie in die Finger kriege..."

"Ich denke, dazu wird es nicht kommen. Dreihunderttausend Bucks, Chisum. Wie stehen Sie dazu?"

"Ich habe das Geld nicht im Haus."

"Können Sie es sich beschaffen?"

"Bis wann?"

"Sie haben zwei Stunden Zeit."

"Das ist zuwenig."

"Dann platzt das Geschäft. Verdammt, Chisum, ich lasse mich von Ihnen nicht hinhalten. Sie werden keine Zeit für sich herauschinden, um irgendeine Gemeinheit aushecken zu können. Entweder Sie blechen, oder die Platten werden auf dem freien Markt versteigert. Vielleicht bringen sie mir dann noch mehr ein. Ich rate Ihnen gut, sich schnell zu entscheiden, denn wenn mein Geduldsfaden reißt, gehen Sie mit wehenden Fahnen unter. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, was für Schwierigkeiten auf Sie zukommen, wenn Sie die Blüten nicht produzieren können."

Wieder atmete Tucker Chisum hörbar tief ein. "Wo soll die Übergabe stattfinden?"

"Heißt das, daß Sie sich von der geforderten Summe zu trennen beabsichtigen?"

"Verdammt, ja."

"Sehr klug, Chisum. Aber lassen Sie sich ja keine Tricks einfallen. Sie besitzen eine Cessna, nicht wahr?"

"Ja."

"Okay. Sie packen das Geld in einen Schwimmbeutel und fliegen damit auf den Atlantik raus. Dort werde ich auf Sie warten." Blythe O'Neal gab die genaue Position durch, wo sie den Treibanker werfen würde. "Haben Sie's mitgekriegt?"

"Ja", antwortete Tucker Chisum gedehnt.

Dem Callgirl war klar, daß der Gangsterboß fieberhaft überlegte, wie er sie austricksen konnte.

"Ich soll das Geld also abwerfen", sagte Chisum.

"Richtig", bestätigte das Mädchen.

"Und wie komme ich an meine Platten? Werden Sie sie bei sich haben?"

"Nein."

"Dann zahle ich nicht. Sonst wollen Sie nachher das Geschäft mit mir ein zweites Mal machen. Hier Geld - hier Ware. So will ich's haben, sonst spiel' ich nicht mit."

"Wie kommen Sie dazu, Bedingungen zu stellen!" fuhr Blythe O'Neal den Gangsterboß schroff an. "Wenn ich die Sache richtig sehe, können Sie zu allem, was ich Ihnen vorschlage, nur ja und amen sagen."

"Also so geht's nun auch wieder nicht!" brauste Chisum auf.

"Ach, halten Sie die Klappe! Ich werde mich per Funk mit Ihnen in Verbindung setzen. Sobald Sie das Geld abgeworfen haben und ich mich davon überzeugt habe, daß sich im Schwimmbeutel nicht bloß Papierschnipsel befinden, erfahren Sie von mir, wo Sie die Platten abholen können. Alles klar?"

"Okay, Sie Laus. Vielleicht ergibt sich noch mal die Möglichkeit, Sie zu zerquetschen."

Blythe lachte. "Ich kann mir vorstellen, daß Sie das furchtbar gern tun würden. Aber das läuft nicht. Good bye."

Das blonde Callgirl legte den Hörer in die Gabel. Mitchell applaudierte. "Du bist herrlich mit ihm umgesprungen, Blythe."

"Er hat es nicht anders verdient", sagte das Mädchen. Sie blickte den Apparat auf ihren Knien nachdenklich an. "Er hat Lilly Finch auf dem Gewissen..."

"Dafür bestrafst du ihn jetzt", sagte Mitchell.

"Ja. Aber vielleicht nicht hart genug."

"Mädchen, überspann den Bogen nicht. Möchtest du die Summe noch höher schrauben?"

"Das nicht. Aber ich könnte ihn zum Beispiel abblitzen lassen, nachdem er bezahlt hat."

"Du meinst, er kriegt die Platten nicht, nachdem er das Geld abgeworfen hat?"

Blythe nickte. "Wir könnten die Platten danach der Polizei übermitteln. Dann würde Tucker Chisum richtig im Dreck stecken." Die rehbraunen Augen des Mädchens funkelten vor Begeisterung. "Ja, so machen wir's."

Mitchell schüttelte heftig den Kopf. "Nein, Blythe. Da spiele ich nicht mit. Das ist zu gefährlich. Es ist schon ein verdammt großes Wagnis, bei Tucker Chisum abzusahnen, aber es ist Wahnsinn, ihn auf diese Weise aufs Kreuz zu legen."

"Er hat eine solche Behandlung verdient!" ereiferte sich Blythe O'Neal.

"Klar hat er das. Aber ich bin sicher, daß er Himmel und Hölle in Bewegung setzen würde, um uns zu kriegen, wenn wir ihn auf diese Weise reinlegen. Das dürfen wir nicht tun. Übertreib das Ganze nicht, sonst fällst du auf deine hübsche Nase und wir mit dir."

"Okay. Vielleicht hast du recht, Audie. Laß uns gehen, wir haben noch eine Menge zu tun."

*

Jo Walker schellte und wartete. Bill Banacek stand neben ihm. Die Tür von Audie Mitchells Apartment öffnete sich nicht.

Jo schellte erneut.

Daraufhin klappte die Nachbartür auf. Ein verhutztes kleines Männchen trat aus der Wohnung. Sein Rücken war gekrümmt. Die weißen Haare standen struppig von seinem Charakterkopf ab.

Mit einer feierlich anmutenden Geste setzte er einen Nickelkneifer auf die Nase und musterte Jo und den G-man.

"Wollen Sie zu Mister Mitchell?" fragte er mit dünner Stimme.

"Ja", antwortete Jo Walker.

"Ist nicht zu Hause."

"Das habe ich mir beinahe gedacht", erwiderte Kommissar X.

"Ehrlich gesagt, ich bin ganz froh, wenn er mal nicht daheim ist."

"Wieso?"

"Er spielt den ganzen Tag so laut Radio, daß einem der Kopf dröhnt."

"Ich würde ihm das an Ihrer Stelle einfach sagen."

"Hab' ich schon. Wissen Sie, was er darauf geantwortet hat?"

"Was denn?"

"Ich könne ihn - kreuzweise."

"Ist nicht gerade nett, zu seinem Nachbarn so etwas zu sagen."

Der kleine Mann ballte seine sehnige Hand zur Faust. "Wenn ich zehn Jahre jünger gewesen wäre, hätte ich ihm ein Ding verpaßt...Aber mit uns alten Leuten denkt ja jeder, er könne tun, was er will."

"Wissen Sie zufällig, wo wir Mister Mitchell finden können?" erkundigte sich Kommissar X.

Das Männchen hob die schmalen Schultern und schürzte die Unterlippe. "Er ging gestern abend weg und ist bis heute noch nicht zurückgekehrt."

"Dann glaube ich zu wissen, wo er steckt", sagte Jo, tippte sich grüßend an die Stirn und verließ mit dem FBI-Agenten das düstere Haus.

"Und wo steckt er?" fragte Banacek, als sie auf die Straße traten.

"Höchstwahrscheinlich bei Blythe O'Neal", sagte Jo und setzte sich in Bewegung.

Kurze Zeit später hatten die beiden Männer ihr Ziel erreicht.

Als sie oben aus dem Fahrstuhl traten, meinte Bill Banacek: "Hoffentlich verwechselt man uns nicht mit Tucker Chisums Leuten."

"Sie können die Situation ja mit Ihrem Dienstausweis entschärfen", sagte Jo Walker.

Er begrub den Klingelknopf unter dem Daumen. Drinnen machte es ding-dong. Schritte näherten sich der Tür, und dann öffnete ihnen ein rothaariger, blasser Mann, der seinen rechten Arm in der Schlinge trug.

Banacek wußte, wen er vor sich hatte. Er hatte die Personenbeschreibungen gelesen und die Dreierstreifen auf den Karteikarten gesehen.

"Zwingen Sie uns nicht, Sie hart anzufassen!" sagte der G-man ernst. Er zückte seinen Dienstausweis. "FBI. Special Agent Bill Banacek. Entspannen Sie sich, Parker!"

Der Rothaarige wich verdattert zurück. Er schluckte trocken. Jo sah, wie der Adamsapfel des Mannes auf und ab zuckte.

Parker war so überrascht, daß er nicht wußte, wie er sich verhalten sollte. "F-B-I?" fragte er gedehnt. "Aber...aber wieso denn? Habe ich etwas verbrochen?"

"Bitten Sie uns nicht rein?" fragte Jo lächelnd.

"Das kann ich nicht. Es ist nicht mein Apartment."

"Das wissen wir. Es gehört Blythe O'Neal", erwiderte Jo. "Ist sie zu Hause?"

"Nein. Wollen Sie zu ihr?"

"Auch. Zu ihr, zu Mitchell und zu Ihnen", sagte Banacek. Er trat einen Schritt vor. Larry Parker wich zurück. Widerstrebend gab er die Tür frei.

"Ist wenigstens Audie Mitchell da?" erkundigte sich Kommissar X.

"Er ist mit Blythe weggegangen", antwortete Parker. Sein unsicherer Blick pendelte zwischen Jo und Banacek hin und her. "Würden Sie die Güte haben, mir endlich zu erklären, was Sie von mir und meinen Freunden wollen?"

Jo grinste. "Sie spielen den Unschuldengel nicht schlecht, aber wir fallen nicht darauf herein."

Banacek schloß die Tür. Er schickte sich an, sich in den Living-room zu begeben.

Larry Parker protestierte. "He, Moment mal, das dürfen Sie nicht. Nicht einmal Ihr FBI-Ausweis berechtigt Sie dazu."

"Okay. Bleiben wir bei dem, was man tun darf und was nicht", knurrte Bill Banacek. "Darf man einen Panzerschrank aufschweißen und Druckplatten klauen?"

"Wer hat das denn getan?"

"Schluß mit der Komödie. Es applaudiert ja doch keiner!" sagte Jo nun scharf.

"Sie haben gestern Nacht ein Ding gedreht, Parker!" schlug Banacek ebenso scharf in dieselbe Kerbe. "Mit Audie Mitchell und Sidney Durbin. Sie haben Tucker Chisum bestohlen."

"Ich weiß überhaupt nicht, wovon Sie reden."

"Okay. Es geht auch anders. Kommen Sie mit!"

Parker riß erschrocken die Augen auf. "Ist das Ihr Ernst?"

"Ich bringe Sie zum Reden, Parker. Wenn nicht hier, dann in der FBI-Zentrale."

Der Rothaarige wies auf die Living-room-Tür. "Na schön. Gehen wir rein."

Jo fiel sofort die Landkarte auf, die auf dem Tisch lag, und er bemerkte den roten Punkt auf dem Atlantik.

"Sie hatten mehr Glück als Durbin", sagte Banacek.

"Aber weniger Glück als Mitchell", fügte Kommissar X hinzu.

"So kann's eben gehen", erwiderte Parker.

"Chisum zu beklaugen erfordert eine ganze Menge Mut", sagte Jo. "Hattet ihr nicht Angst vor dem Zorn des Gangsterbosses?"

"Wir trauten uns zu, den Coup erfolgreich landen zu können."

"Wo befinden sich die Druckplatten jetzt?" wollte Banacek wissen.

Der Rothaarige schwieg.

"Sie sollten reden", riet ihm Jo Walker. "Der Karren ist ohnedies schon verfahren. Es wird demnächst einiges auf Sie zukommen, Parker. Sichern Sie sich mildernde Umstände, indem Sie uns alles sagen, was wir wissen wollen. Früher oder später kriegen wir es ja doch aus Ihnen raus. Warum also nicht gleich?"

Parkers Stirn bekam Falten. "Ich kann doch nicht meinen Freunden in den Rücken fallen."

"Das tun Sie nicht", sagte Jo. "Wer weiß, vielleicht erweisen Sie ihnen sogar einen großen Gefallen. Ich nehme an, ihr habt euch die Platten geholt, um sie Chisum zum Rückkauf anzubieten."

"Ja", gab Parker kleinlaut zu.

"Wessen Idee war das?" fragte Bill Banacek.

"Blythes. Sie wollte Chisum wegen des Mordes an Lilly Finch bestrafen."

"Wie tief soll Chisum in die Tasche greifen?" wollte Kommissar X noch wissen.

"Blythe verlangte dreihunderttausend Dollar."

"Hat Chisum akzeptiert?"

"Er mußte. Er befindet sich in einer Zwangslage. Ist dem Syndikat unter anderen im Wort."

"Sind die Druckplatten hier?"

"Nein. Blythe und Audie haben sie in einem Schließfach im Grand Central Terminal deponiert."

"Wie soll das Geschäft abgewickelt werden?"

"Nachdem Chisum geblecht hat, nennt ihm Blythe ein Codewort. Damit kriegt Tucker Chisum dann vom Zeitungskioskman den Schlüssel für das Schließfach ausgehändigt."

"Wie lautet das Codewort?"

"Lilly."

"Tiefsinnig", sagte Jo. "Wo soll die Geldübergabe stattfinden?" KX wies auf den roten Punkt auf der Landkarte. "Hier?"

"Ja. Chisum wird mit seiner Cessna angeschwirrt kommen und das Geld in einem Schwimmbeutel abwerfen."

Banacek blickte Kommissar X beunruhigt an. "Ich bin sicher, Chisum wird sich eine weitere Teufelei einfallen lassen."

"Ich befürchte dasselbe", erwiderte Jo Walker. Er grapschte sich die Karte. "Ich nehme an, darauf können Sie verzichten", sagte er zu Larry Parker.

"Wird Chisum meine Freunde austricksen?" fragte der Rothaarige mit belegter Stimme.

"Ich bin sicher, daß er es zumindest versuchen wird", gab Jo zurück.

Banacek wies auf Parker. "Sie rühren sich nicht aus dieser Wohnung, verstanden? Betrachten Sie sich als festgenommen. Sie hören wieder von uns."

"Hoffentlich passiert Blythe und Audie nichts."

"Wir werden versuchen, das zu verhindern", sagte Banacek. Dann verließ er mit Kommissar X das Apartment des Callgirls.

Sobald sie in Jo Walker's Wagen saßen, fragte der FBI-Agent, ob er das Autotelefon benutzen dürfe. "Nur zu", sagte Jo. "Bedienen Sie sich."

"Danke." Banacek setzte sich mit seiner Dienststelle in Verbindung, und als sie wenig später die Brooklyn Piers erreichten, hatte die Coast Guard ihnen bereits ein Schnellboot bereitgestellt. Es war sogar mit einem leichten MG ausgerüstet.

Sowohl Jo Walker als auch Bill Banacek hofften, diese Waffe nicht einsetzen zu müssen.

Aber es war ein beruhigendes Gefühl für sie, zu wissen, daß es ihnen im Notfall zur Verfügung stand.

*

Audie Mitchell schnippte die Zigarettenkippe ins Meer. Wohin das Auge reichte: Wasser. Tiefgrün, mit einem kräftigen Schuß Blau. Zischend tauchte die Glut ein und erlosch.

Blythe O'Neal stand neben Mitchell und suchte mit einem Fernglas den Himmel ab. Nun war sie nervös. Von der Kälte, mit der sie mit Tucker Chisum gesprochen hatte, war nichts mehr übriggeblieben.

Sie nagte an ihrer Unterlippe. "Was tun wir, wenn er nicht kommt?" fragte sie.

"Er muß kommen. Er braucht die Platten dringender als wir sein Geld." Mitchell legte seine Hand um Blythes Taille. Er spürte, wie sie vibrierte.

"Ich habe auf einmal kein gutes Gefühl mehr", sagte das Callgirl.

"Es kann dir nichts passieren. Ich bin bei dir." Mitchell drückte das Mädchen fest an sich. "Wenn das alles vorbei ist, verläßt du New York, nicht wahr?"

"Es ist das Vernünftigste, was ich tun kann."

"Wir wär's, wenn wir zusammen weggingen? Mir ist jede Stadt recht. Wir beide könnten noch mal von vorn anfangen. Es gab mal eine Zeit, da haben wir einander sehr viel bedeutet. Vielleicht könnte es wieder so werden. Gib unserem gemeinsamen Glück eine Chance, Blythe. Zweihunderttausend Dollar sind ein beachtliches Startkapital. Wir könnten irgend etwas gemeinsam aufziehen. Du brauchtest nicht mehr mit fremden Männern ins Bett zu gehen..."

Blythe wandte sich ihm zu. "Ich würde es noch mal mit dir versuchen, Audie. Aber du müßtest die Finger vom Glücksspiel und von den Wetten lassen. Könntest du das?"

"Wenn ich mich sehr zusammenreiße, schaffe ich's vielleicht. Wenn die Gefahr bestünde, daß ich rückfällig werde, könntest du mir ja helfen, standhaft zu bleiben."

"Okay, Audie. Ich denke, es lohnt sich."

Mitchell preßte das Mädchen an sich und küßte es leidenschaftlich.

Das rasch näher kommende Geräusch eines Flugzeugs riß die beiden jäh auseinander. Blythe blickte wieder durch das Fernglas.

"Das ist er!" rief sie mit belegter Stimme aus. "Er kommt, Audie. Tucker Chisum bringt uns das Geld!"

Mitchell sah die weiße Maschine auch ohne Fernglas. Tief schwebte sie heran. Fünfzehn Yards über dem Atlantik.

Blythe O'Neal hatte das Gefühl, ihr Herz würde hoch oben im Hals schlagen. Sie legte das Fernglas weg und griff nach dem Mikrophon des Funkgeräts, das Mitchell noch in aller Eile besorgt hatte.

"Chisum!" rief das blonde Callgirl. "Chisum, hören Sie mich?"

"Ja, ich höre Sie", antwortete der Gangsterboß.

"Haben Sie das Geld an Bord?"

"Zweifeln Sie daran?"

"Bei Ihnen kann man nie wissen, wie man dran ist."

Die Cessna wurde rasch größer. Sonnenglast ließ das Kanzelglas grell leuchten. Das einmotorige Flugzeug brauste dröhnend über das Motorboot hinweg, zog eine enge Schleife und kam zurück.

"Wir warten immer noch auf den Geldsegen von oben!" sagte das Mädchen.

"Hier kommt er!" gab Tucker Chisum zurück, und dann flog ein grauer Beutel auf das Boot zu.

Mitchell startete sofort den Motor. Der Schwimmbeutel klatschte wenige Yards neben dem Boot ins Wasser.

Mitchell manövrierte das Boot nahe genug heran. Dann griff er sich den Enterhaken und fischte den Geldbeutel aus dem Meer.

"Nun habt ihr das Geld!" rief Tucker Chisum. "Darf ich jetzt erfahren, wie ich an meine Druckplatten komme?"

"Augenblick noch. Seien Sie nicht so ungeduldig, Chisum!" erwiderte das Callgirl. "Wir müssen das Moos erst zählen. Hoffentlich ist es echt."

"Es ist so echt, wie man es eben von der Bank kriegen kann."

"Das freut uns."

Mitchell zählte in aller Eile die Scheine. "Dreihunderttausend. Alles okay", sagte er grinsend. Seine Augen funkelten.

Chisum kreiste über dem Motorboot. "Seid ihr da unten bald fertig?" fragte er ungeduldig.

"Okay", rief Blythe O'Neal ins Mikrophon. "Es ist wohl das erste Mal in Ihrem Leben, daß Sie nicht versucht haben, jemanden reinzulegen. Hören Sie zu. Ursprünglich wollte ich Sie blechen lassen und die Druckplatten dann der Polizei übergeben, aber mein Freund meinte, das könne ich nicht tun. Ich ließ mich von ihm überreden und bin bereit, mich von den dämlichen Platten zu trennen."

"Wo befinden sie sich?"

"In einem Schließfach. Grand Central Terminal."

"Und der Schlüssel?"

"Der Zeitungskioskman hat ihn. Wenn Sie ihm das Codewort nennen, händigt er ihn Ihnen aus."

"Wie lautet das Codewort?"

"Lilly."

"Sie können dieses Biest anscheinend nicht vergessen."

"Sie war meine Freundin."

"Sie war strohdumm."

"Ich wollte, ich hätte Ihnen das Codewort nicht verraten!" sagte Blythe O'Neal ärgerlich.

"Sonst noch was?"

"Nein. Das ist alles. Verschwinden Sie. Ende."

Blythe schaltete das Funkgerät ab. Audie Mitchell packte das Steuerrad mit festem Griff und gab Vollgas. Die Cessna flog nach New York zurück, und das kleine Motorboot schlug dieselbe Richtung ein.

Mitchell lachte erleichtert auf. "Ich kann's noch nicht richtig glauben, Baby. Wir haben plötzlich einen Haufen Geld. Ein prachtvolles Gefühl ist das."

Die weiße Maschine wurde rasch kleiner. Mitchell und das Callgirl kümmerten sich nicht mehr um sie. Sie dachten, Chisum würde diese schwere Schlappe einstecken und vergessen.

Aber so war es nicht.

Plötzlich wurde das Brummen wieder lauter.

Mitchells Kopf ruckte hoch. "Er kommt zurück!" schrie er nervös. "Übernimm das Steuer!"

Blythe trat an seinen Platz. "Dieses Aas. Was hat er vor?"

Audie Mitchell riß seine Waffe aus dem Schulterhalfter. Es war ein Reflex, denn mit einer Pistole holt man nur durch Zufall einen solchen Vogel vom Himmel.

Die Cessna war mit einer Bordkanone bestückt. Das hatten Blythe O'Neal und Audie Mitchell nicht gewußt. Die weiße Maschine raste im Tiefflug heran.

Chisum ließ die Waffe hämmern. Wie auf Schienen fegten die Einschläge heran. Sie erreichten das Boot, hackten in Holz und Polyester, zertrümmerten Glas, durchschlugen Blech.

Es war nicht viel Platz, um den Kugeln auszuweichen.

Blythe ließ sich schreiend fallen. Schützend legte sie ihre Arme auf ihren Kopf. Sie hörte, wie Mitchell zurückschoß. Mit seiner Pistole. Verrückt war das, aber er tat es.

Die weiße Cessna flog über das Boot hinweg, drehte und kehrte zurück. Die Geschosse rissen lange Fontänen aus dem Wasser.

Und wieder schlugen zahlreiche Projektile in das Boot. Es leckte bereits an mehreren Stellen. Glucksend und blubbernd drang Wasser ein. Eine Garbe zertrümmerte die Steuerung und machte das Motorboot manövrierunfähig. Es fuhr im Kreis.

"Dieser verdammte Hund!" schrie Blythe O'Neal.

"Ich hab' so was befürchtet", keuchte Mitchell. Und er befürchtete noch etwas: daß Chisums Kugeln den Tank trafen, denn dann flog das Motorboot in die Luft.

Die Cessna wendete schon wieder.

Blythe verkroch sich, so gut es ging. Sie lag schon im Wasser.

Abermals begann die Bordkanone zu hämmern.

Der macht uns fertig! dachte Audie Mitchell, und er erkannte mit schmerzhafter Deutlichkeit, daß sie Tucker Chisum unterschätzt hatten. Dieser Mann war gleich um mehrere Nummern zu groß für sie. Sie hätten das wissen müssen. Wer eine Klapperschlange reizt, riskiert, an ihrem Biß zugrunde zu gehen.

Mitchell sah die Einschüsse auf sich zurasen. Entsetzt riß er die Augen auf. Blitzschnell warf er sich zur Seite. Sein Körper bekam ein paar harte Schläge ab. Er biß die Zähne zusammen, und als der Schmerz einsetzte, brüllte er auf.

Blythe hob erschrocken den Kopf.

"Audie!" schrie sie.

Sein Blut vermengte sich mit dem Wasser, das das Motorboot langsam füllte. Blythe kroch zu ihm.

"Audie, o Audie..."

"Wir...wir hätten die Finger von der Sache lassen sollen, Baby", knirschte Mitchell. "Er ist ein Teufel. Wir hätten wissen müssen, daß wir ihm nicht gewachsen sind."

Abermals griff Chisum an.

Er legte es offensichtlich darauf an, das Boot samt Besatzung zu versenken. Und es sah ganz danach aus, als ob ihm dieses Vorhaben auch gelingen würde...

*

Mit Vollgas waren Jo Walker und Bill Banacek unterwegs. Steil ragte der Bug des Schnellbootes aus dem Wasser. Der Kiel zerschnitt die Fluten wie ein Rasiermesser.

Banacek beobachtete abwechselnd den Himmel und das Meer, während Jo das Boot in die Weite des Atlantik hinausjagte.

"Jo!" schrie der G-man plötzlich in den Motorenlärm. Er wies nach vorn.

KX sah, was passierte. Er nickte. Seine Züge wurden hart. Die Cessna griff pausenlos das Boot an, auf dem sich Blythe O'Neal und Audie Mitchell befinden mußten.

Lange Feuerlanzen stachen aus der Mündung der Bordkanone.

"Der verdammte Kerl will die beiden fertigmachen!" schrie Banacek. "Er will sie auf den Meeresgrund schicken und sich sein Geld wiederholen."

"Wir werden ihm einen dicken Strich durch diese Rechnung machen!" gab Kommissar X zurück. Die Entfernung zwischen dem Schnellboot der Coast Guard und dem Boot, das langsam sank, verringerte sich zusehends.

Als Tucker Chisum bemerkte, daß Hilfe für Blythe und ihren Freund nahte, griff er auch Jo und den FBI Agenten an.

Wieder ließ er die Bordkanone hämmern. Diesmal hatte er das Schnellboot im Visier. Die Geschosse schrammten über den gepanzerten Rumpf. Querschläger schwirrten durch die Luft.

Jo riß das Steuer herum und zog automatisch den Kopf ein. Dröhnend brauste das Flugzeug über sie hinweg.

Bill Banacek stürzte sich auf das leichte MG. Er machte es einsatzbereit, und als Tucker Chisum mit seiner Cessna zurückkam, erwiderte er das Feuer. Das Maschinengewehr spie grelle Flammen aus und schleuderte dem Flugzeug großkalibrige Kugeln entgegen.

Banacek hieb verbissen auf das Flugzeug.

Schwarze Löcher waren im Rumpf zu sehen.

Chisum raste trotzdem weiter, statt schleunigst abzuschwirren. Er visierte den FBI-Agenten an. Seine Kugeln sollten Banacek vom MG wegstoßen. Immer mehr Projektile hackten in die Cessna.

Die Maschine zog plötzlich eine schwarze Rauchfahne hinter sich her.

Chisum sah es.

Haßerfüllt preßte er die Zähne zusammen und jagte die nächste Garbe aus der Bordkanone.

Banacek zuckte zusammen.

Er stellte das Feuer ein.

Jos Kopfhaut spannte sich. Der G-man sackte ächzend in sich zusammen. Aus einer gefährlich aussehenden Brustwunde floß Blut. Kraftlos hingen Banaceks Arme herab.

Jo holte ihn und legte ihn im Cockpit auf den Boden. "Mach weiter, Jo!" hechelte Banacek. "Klemm dich hinter das MG, und stoppt endlich diesen Wahnsinnigen, sonst versenkt er nicht nur das Mädchen und seinen Freund, sondern auch uns beide."

"Kann ich nichts für dich tun?" fragte Kommissar X.

"Doch. Sieh zu, daß dieser Satan endlich zu schießen aufhört."

Tucker Chisum drehte. Jetzt wollte er ihnen den Rest geben.

Jo sprang auf. Er richtete das MG auf die Cessna und begann zu feuern. Wenn er die Maschine nicht vom Himmel holte, waren sie alle erledigt. Chisum würde nicht aufhören zu schießen, ehe sie alle erledigt waren.

Das ratternde Maschinengewehr rüttelte KX heftig durch. Ein genaues Zielen war unmöglich, denn der Lauf des MGs war ständig in Bewegung, zuckte auf und ab und hin und her.

Chisum schickte Jo eine heiße Garbe entgegen.

Kommissar X blieb dem Gangsterboß nichts schuldig.

Die schwarze Rauchfahne, die die Cessna hinter sich herzog, wurde größer. Jo hatte den Eindruck, die Maschine würde wackeln, nicht mehr so sicher in der Luft liegen.

Besessen wehrte er sich seiner Haut.

Dutzende Kugeln trafen den heranrasenden Vogel. Plötzlich stotterte der Cessna-Motor. Chisum stellte das Feuer ein. Die ohnedies schon tieffliegende Maschine sackte ab.

Es bestand Gefahr, daß das Flugzeug das Schnellboot rammte.

Jo hörte zu schießen auf und wartete gespannt ab. Chisum versuchte krampfhaft, die Maschine hochzubringen, aber das Leitwerk hatte etwas abgekliegt und wollte ihm nicht mehr gehorchen.

Flammen schlugen mit einemmal hinter dem Propeller aus dem Flugzeug. Sie leckten über die Kanzelscheibe und nahmen Chisum die Sicht.

Jo war mit einem Satz beim Steuer des Schnellbootes. Er gab Vollgas. Keine Sekunde später hätte das geschehen dürfen. Durch Jo Walkers Geistesgegenwart blieb der Zusammenstoß aus.

Die Cessna raste haarscharf am Heck des Bootes vorbei. Sie begann zu torkeln. Immer häufiger setzte der Motor aus. Und darin raste das weiße Flugzeug mit großer Geschwindigkeit in schrägem Winkel der Meeresoberfläche entgegen.

Der Absturz war nicht mehr zu vermeiden.

Bei diesem Tempo. wurde das Meer hart wie Beton. Die Cessna knallte mit voller Wucht auf das Wasser. Unvorstellbare Kräfte wirkten auf das Material ein. Sie verformten und zerrissen es.

Die Maschine löste sich buchstäblich in ihre Bestandteile auf. Die Flammen kamen mit dem Treibstoff in Berührung, der aus den zerfetzten Tanks spritzte. Eine grelle Feuersäule schoß zum Himmel empor, während ringsherum die Trümmer der Maschine wie Granatsplitter einschlugen.

Jo raste zur Unglücksstelle.

Er konnte sich zwar nicht vorstellen, daß Tucker Chisum den Absturz überlebt hatte, aber er hoffte es.

Er fand nichts mehr von dem Mann.

*

"Bill!" keuchte Kommissar X. Er wollte sich um den verletzten G-man kümmern.

Doch Banacek schüttelte den Kopf. "Sieh zuerst nach Blythe O'Neal und Audie Mitchell, Jo!"

KX drehte das Steuerrad nach rechts. Das Schnellboot beschrieb einen Halbkreis und nahm dann Kurs auf das andere Boot.

Das blonde Callgirl hatte sich über Mitchell gebeugt. Lange konnte es nicht mehr dauern, bis das Boot sank. Jo stoppte das Schnellboot längsseits.

"Miß O'Neal! Kommen Sie rüber!" rief Kommissar X.

"Audie. Er ist schwer verletzt!" gab das Mädchen heiser zurück. Tränen schimmerten in ihren Augen.

"Ich kümmere mich schon um ihn."

Blythe erhob sich. Sie watete durch das Wasser. Jo streckte ihr die Hand entgegen. Sie ergriff sie und zog sich an Bord.

Danach nahm er sich des Verletzten an. Da Mitchell nicht aufstehen konnte, hob Jo ihn kurzerhand hoch. Er riet dem Mann, die Zähne zusammenzubeißen. Dann lud er ihn sich auf die Schulter, griff sich auch den Schwimmbeutel und kehrte auf das Schnellboot der Coast Guard zurück.

Jetzt erst gestattete ihm Bill Banacek, sich seine Verletzung anzusehen. Die Sache sah schlimmer aus, als sie tatsächlich war.

"Das bringt dir ein paar schöne Wochen Genesungsurlaub ein", sagte Jo lächelnd.

"Ich schreib' dir bestimmt eine Karte", gab der G-man mit einem schiefen Grinsen zurück.

Jo drehte auf und nahm Kurs auf New York.

Über Funk setzte er sich mit der Coast Guard in Verbindung und berichtete haarklein, was sich zugetragen hatte.

Als sie den Hafen erreichten, warteten bereits zwei Krankenwagen auf die Verletzten. Und die Polizei. Sie nahm Blythe O'Neal fest. Larry Parker wurde aus ihrem Apartment geholt, und Jo Walker begab sich zum Grand Central Terminal, um die Druckplatten an sich zu bringen.

Der Mann vom Zeitungskiosk - ein zahnloser Bursche mit eingefallenen Wangen - blickte KX lauernd an, als dieser sagte: "Sie haben etwas für mich."

"Und zwar was?" erkundigte sich der Zahnlose.

"Einen Schlüssel."

"Der gehört einem Mädchen."

"Ich weiß. Ihr Name ist Lilly."

"Richtig", sagte der Zahnlose und grinste. "Aber ich denke, sie wird nichts dagegen haben, wenn ich Ihnen den Schlüssel aushändige."

"Ganz bestimmt nicht", sagte Jo und nahm den Schließfachschlüssel in Empfang.

Nachdem er sich die Druckplatten geholt hatte, lieferte er sie beim FBI ab. Von Banaceks Kollegen erfuhr er, in welche Klinik man den G-man gebracht hatte. Als KX da eintraf, war Bill Banacek bereits verarztet.

"Alles erledigt?" erkundigte sich der FBI-Agent.

"Restlos. Du kannst ungetrübten Mutes an deinen Erholungsurlaub denken."

Jo blieb eine Stunde. Danach kehrte er in sein Büro zurück.

"Kommst du in deinem Fall allein zurecht?" erkundigte sich April Bondy, hoffend, daß Jo ihre Hilfe in Anspruch nehmen würde.

"Willst du mich wirklich entlasten?" fragte er.

"Immer. Das weißt du doch."

"Dann besorge zwei Karten für die kommende Boxveranstaltung. Ich habe Tom Rowland versprochen, sie mit ihm zu besuchen", sagte KX grinsend, und es wunderte ihn nicht, daß April daraufhin ein ärgerliches Gesicht zog.

Aber sie besorgte die Karten, denn auch das gehörte zu ihren Aufgaben...

Ende

©opyright 2001 by

readersplanet



*Viele weitere deutschsprachige ebooks aus den Bereichen
Science Fiction, Erotik, Krimi, Western, Action, Horror,
Fantasy, Jugend- und Sachbuch finden Sie im Internet unter
www.readersplanet.de*